BEITRÄGE ZUR LANDES- UND VOLKESKUNDE VON ELSASS-LOTHRINGEN
UND DEN ANGRENZENDEN GEBIETEN. LIII.

DER HUMANIST

Dr. NIKOLAUS GERBEL

FÖRDERER LUTHERISCHER REFORMATION IN STRASSBURG (1485—1560)

VON

PFARRER A. D. WILHELM HORNING
EHRENKONSISTORIALPRÄSIDENT



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1918

BEITRÄGE ZUR LANDES- UND VOLKESKUNDE VON ELSASS-LOTHRINGEN
UND DEN ANGRENZENDEN GEBIETEN. LIII.

DER HUMANIST
DR. NIKOLAUS GERBEL

FÖRDERER LUTHERISCHER REFORMATION
IN STRASSBURG (1485—1560)

VON

PFARRER A. D. WILHELM HORNING
EHRENKONSISTORIALPRÄSIDENT



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1918

Inhaltsverzeichnis.

Quellen.

Diarium Gerbelii (St. Thomasarchiv).

«Das Tagebuch des Schreibers des Domkapitels, Nikolaus Gerbel, enthält — mit wenig Ausnahmen lateinisch — von Weihnachten 1512 bis Weihnachten 1529, von 1524 ab mitunter im Vermerk jeden Tages Aufzeichnungen in rückhaltloser persönlicher Darbietung, daneben auch Mitteilung wichtiger Ereignisse der Stadt und der reformatorischen Bewegung, der er, aber in selbständiger Haltung gegenüber den theologischen Führern, eifrig zugetan war. Den 66 Blättern (in kl. 8⁰) sind noch 6 Blätter mit Notizen aus der Heushaltung des Verfassers angehängt» (Ficker u. Winckelmann.)

J. Ficker u. Winckelmann: Handschriftenproben Bl. 47 B u. Bl. 77. Faksimile eines Briefes Gerbels (Straßburg).

Centuria Schwebeliana, Bipont. 1597. 8⁰. Virorum illustrium epistolae ad Reuchlinum (2 Briefe Gerbels aus Wien).

In Centuria Epistolarum Theologicarum ad Joh. Schwebelium etc. 1697. Zweibrücken bei Wittel. 8⁰. (22 Briefe Gerbels mit Straßburger Nachrichten von 1519—1533.)

De Wette: Luthers Briefe, Berlin, 1825.

Kappens Nachlese: 2 Briefe an Luther und ein dritter an Justus Jonas, Leipzig 1717. 8⁰.

Oscar Schadäus: Epp. sacramentariae. Briefe Gerbels an Luther, Melanchthon, Pomeranus (1524—1564) [im Thomasarchiv].

Literatur.

J u n g, Beiträge zur Geschichte der Reformation, Straßburg 1830.

R o e h r i c h, Geschichte der Reformation im Elsaß und besonders in Straßburg, 1830.

V i e r o r d t, Geschichte der Reformation im Großherzogtum Baden I. Karlsruhe 1847.

V a r r e n t r a p p, Nic. Gerbel. Ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in Straßburg im 16. Jahrhundert. Straßburg 1901.

W. H o r n i n g, Beiträge zur Kirchengeschichte des Elsaß (7 Jahrgänge).

Vorwort.

(Gang der Forschung über Gerbel).

Dem Dr. Luther in Wittenberg sollte sein erstes Kind geboren werden. In einem Brief an den Straßburger Gerbel vom 5. Juni nach Jubilate 1526 meldete er die frohe Nachricht mit den Worten: Vale et costam tuam saluta, eamque ad Pentecosten mihi commatrem invita, si filia fuerit; siu filius, tu esto compater, si Deus faverit et dignum me fecerit. Salutat e mea catena. Vale. (Auf deutsch: Lebe wohl und grüße deine Ribbe und lade sie auf Pfingsten als meine Mitmutter [Patin], wenn ein Mädchen mir bescheret wird. Wenn's ein Knabe sein wird, sei du der Mitvater, so Gott Gnade gibt und mich der Gabe würdigt. Es grüßt dich meine Kette)[1].

Dr. Gerbel lebte seit lange in inniger Freundschaft mit dem Reformator. Durch seinen Briefwechsel und seine protestantische Kampfesstellung hatte er ihm das Herz abgewonnen. Daß er die Patenwürde annahm, ergibt sich aus einem Brief an Luther vom 5. Juni, in welchem der Satz vorkommt: De filio tuo atque meo, rogo ut vivat, certiorem me facias. (Vergewissere mich über deinen und meinen Sohn, ob er lebt)[2].

[1] Dr. th. E. L. Enders, Luthers Briefwechsel, bearbeitet und mit Erläuterungen versehen. Calw u. Stuttgart, 1893, V, S. 345.

[2] Ibid. S. 356 u. 357, Zeile 55.

Luthers Hänschen wurde erst am 7. Juni d. Js. geboren.

Ueber die reformatorische Tätigkeit des Rechtsgelehrten und Professors der Geschichte haben Jung und Röhrich, die beiden elsässischen Reformationshistoriker, uns zuerst berichtet.

Prof. Jung sagt von ihm: «Unter den Männern, die in den Wissenschaften gebildet, nicht weniger eifrig an der Begründung und Entwicklung der evangelischen Kirche arbeiteten, zeichnen wir vorzüglich den gründlichen Rechtsgelehrten Nikolaus Gerbel aus, der zugleich die meisten übrigen Fächer des Wissens umfaßt hatte» (S. 195, Reformationsgesch.) — «Gerbels Briefe an Luther sind mit aller Innigkeit einer edeln für das Gemeinnützige höchst begeisterten Freundschaft geschrieben, in welchem nahen Verhältnisse der Straßburger Rechtsgelehrte zu dem großen Reformator stand» (Ibid. S. 201).

Und Röhrich nennt ihn «einen der ersten Beförderer der Reformation, durch viel schöne Kenntnisse und durch seine gelehrten Verbindungen ausgezeichnet» (Gesch. d. Ref. I, S. 309), «einen der einflußreichsten unter den warmen und erleuchtendsten Freunden in der gebildeten Klasse der Bürgerschaft» (S. 126). Er teilt in den «Beilagen» 2 lateinische Briefe Gerbels aus Os. Schadäus Briefsammlung mit.

Mit der ihnen eigenen Genauigkeit gaben beide Historiker alle zeitgenössischen Urkunden an, aus denen sie geschöpft hatten.

Das Ergebnis der Forschung war jedoch noch nicht das Wünschenswerte.

An Briefen veröffentlichte De Wette im Jahre 1825 in seiner Lutherbriefsammlung 10 an Gerbel.

Ein zusammenhängenderes Bild brachte ein Kandidat der Theologie Aug. Friedr. Liebrich (Herbitzheim) in einer Dissertation von 33 Seiten, deren I. Teil der Reformation Straßburgs gewidmet war, deren II. Teil das Leben und Wirken Gerbels beschrieb: Nicolas Gerbel, jurisconsulte-theologien

du temps de la Réformation. Thèse présentée à la faculté de théologie protestante de Strasbourg et publiquement soutenue le 8 Décembre 1757 à 4 h. du soir pour obtenir le grade de bachelier en théologie (Strasb. Berger-Levrault, 1857). Der Rahmen war zu klein für das gesamte Bild.

Ed. Reuß machte in seiner Besprechung aller Ausgaben des Neuen Testamentes auf Gerbels Neues Testament in griechischer Sprache (erschienen in Haguenau bei Thomas Anshelm 1521) aufmerksam: «Einen besonderen Ruf verschafften dieser Ausgabe die Untersuchungen der Gelehrten über den griechischen Codex, den Luther bei der Uebersetzung des Neuen Testamentes gebrauchte. Hierüber haben mehr gelehrt als einleuchtend gehandelt Pet. Ad. Boysenius, de cod. gr. Lutheri L. 1723; Tob. Eckardus de eodem, Quedl. 1723; J. G. Palmius de cod. Luth. Hamb. 1735, p. 47 ss. J. F. Eckhardus: Ob Luther den Codex Gerbelianus benutzt hat? Eisen. 1762. Gerbel folgt der zweiten Ausgabe des Erasmus. In der zweiten Ausgabe folgte er der dritten des Erasmus (Reuß, Bibliotheca N. T., S. 31; Brunsvigae apud Schwetschke 1872).

«Die Deutsche Allgemeine Biographie» brachte 1878 einen gelehrten Artikel von Geiger.

Herzogs (Haucks) Realencyklopedie ignoriert den verdienten Gelehrten.

In «Analecta Lutherana» gab Dr. Kolde 13 noch unbekannte lateinische Briefe Gerbels an Luther. Sie fanden sich vor im Thesaurus Baumianus und wurde von Prof. Baum teilweise im Leben Capito's und Butzer's benutzt. (In den «Beiträgen» von Pfr. W. H. 1883 aus dem Lateinischen übersetzt).

In der Jubiläumsschrift 1917 «Anteil Luthers an der Reformation Straßburgs» von W. H. wurden Luthers Briefe an Gerbel nach ihrem Inhalt kurz gekennzeichnet.

Endlich befaßte sich ein Philologe Varrentrapp mehr vom philologischen Standpunkte mit Gerbel, ihn mehr als Humanisten denn als Kirchenmann skizzierend:

«Varrentrapp, Nic. Gerbel. Ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in Straßburg im 16. Jahrhundert. Straßburg 1901».

Es bedarf daher keiner Rechtfertigung für die vorliegende Auffrischung und Vervollkommnung des Bildes. Daß Gerbel der innige Freund Luthers in der freien Reichsstadt war, und sein Korrespondent und Mitarbeiter an der äußersten Westgrenze des heiligen Römischen Reiches, das genügte, um nach ihm zu forschen und die Feder für ihn in die Hand zu nehmen.

Die vorstehende Schrift will die verschiedenen in alten und neueren Schriften zerstreuten Züge des Bildes sammeln und in erweitertem Rahmen wiedergeben. Sie will den Liebhabern der Kirchengeschichte ihrer Heimat den Dr. Gerbel in frischen Farben darstellen. Sie möchte hierdurch seiner Vaterstadt insonderheit zurufen: Straßburg, vergiß deinen Dr. Gerbel nicht! Er war auch einer von denen, die in der «wunderschönen Stadt» «auf der Schanz» standen und der Reformation den Eingang in dieselbe erkämpften! Sein Staub liegt auf einem deiner Gottesäcker, vermischt mit dem Staub der übrigen Geschlechter. Vergiß ihn nicht!

Am Tage St. Niklas. Der Verfasser.

I. Dr. Gerbels Ausbildung.

Nikolaus Gerbel wurde in Pforzheim (Baden) im Jahre 1485 geboren. Sein Vater Anton war ein «nicht unberühmter» Maler, wie der Sohn in einem Briefe bemerkt. Pforzheim war die Residenz der badischen Markgrafen. Sie war keine große Stadt: «Pfortzheym ist nicht groß», sagt ein Zeitgenosse, «liegt gar im Grunde an einer schönen lustigen Wisen, dadurch laufft ein clares, gesundes Wasser, gibt allerlei wohlschmeckende Fische, daraus man des Sommers gar gute Kurzweile haben kann, zwyschen vberaus hohen Bergen, so mit Holzungen, einer Wiltnussen nicht vngleich bewachsen, so guth Wildbreth gibt. Das fürstliche Schloß liegt wol niderich, aber respectu oppidi zimblich hoch; sonst hat die Stadt viel gelehrter, bescheidener, freuntlicher, wollerzogener Leute, vnd Alles, was man zur Leibes Notturft, auch Erhaltunge zeitliches Lebens in Gesundheit vnnd Krankheit von Nöten» (Pflüger, Gesch. der Stadt Pforzheim, Pforzheim 1862).

Die Stadt besaß auch geistiges Leben. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts hatte Thomas Anshelm aus Baden eine ziemliche Anzahl von Drucken, fast ausnahmslos humanistischen Inhalt hergestellt, die er selbst auf der Frankfurter Messe zu vertreiben pflegte.

«Ein besonderer Ruhm Pforzheims in dieser Zeit war seine ausgezeichnete Lateinschule, aus der schon Reuchlin hervorge-

gangen war, und der von weither die Schüler zuströmten, neben Schlettstadt die wichtigste Lateinschule im damaligen Südwest-Deutschland.» Ihr stand der berühmte Dr. Reuchlin vor, der Lehrer Melanchthons. Er war das Haupt der Partei der Humanisten, die vor der Reformation der Sprachwissenschaft das Wort redete und das Studium der lateinischen und griechischen Literatur begünstigte. Er stritt auch mit Erfolg gegen den Ketzermeister Hogstraten, das Parteihaupt der Obscuranten und Mönche. Reuchlins Freunde traten meist der Reformation bei.

Dank dem gelehrten Ziel, das Reuchlin seinen Schülern steckte, erhielt der junge Gerbel die tiefste Anregung zu der gründlichen und vielseitigen Gelehrsamkeit, die ihn zeitlebens auszeichnete. Unter seinen Mitschülern finden wir einen Schwebel und Glaser, die späteren Reformatoren in Zweibrücken, und sogar Melanchthon (aus dem nahen Bretten). Diesen Studiengenossen blieb er zeitlebens zugetan, wie seine von Wien aus im Jahre 1512 und von Straßburg aus während der Reformationszeit geschriebenen Briefe beweisen.

Er wurde auch Reuchlins Freund, wie seine in Tübingen 1514 und in Hagenau 1519 herausgegebene Korrespondenz bezeugt[1]. Der große Gelehrte führte den früheren Schüler auch in den Kreis der großen Männer ein, wie Ulrich von Hutten. (Wie Gerbel auch mit allen berühmten Zeitgenossen im Briefwechsel verkehrte und dadurch eine Menge Dokumente über die ersten Reformationsjahre hinterließ.) An die Seite Reuchlins trat er auch bei dessen Streit mit den Kölner Dominikanern die ihn so schändlich behandelt hatten, wie sein Brief an Reuchlin im Mai 1519 es aussagt[2].

Neben seinen klassischen Studien erlernte Gerbel die Malkunst. Ein Bild, das der Vater verfertigte, zog ihn schon da-

[1] Virorum illustrium Epistolae ad Joan. Reuchlinum. Tübingen 1514 u. Hagenoae 1519. 4°.

[2] Ibidem.

mals an und gab seinem religiösen Gemüte Nahrung. Er erzählt es in einem Briefe an Luther: «Um Dir die Wahrheit zu sagen, es hat mir von Kindheit an nichts größere Freude verursacht, als die Erinnerung an des Herrn Abendmahl. Es ist das so wahr, daß unter allen Gemälden und Bildern, die mein Vater, ein nicht unberühmter Künstler, verfertigt hat, ich keines mit mehr Lust betrachtet habe, als wenn er das hl. Abendmahl des Herrn bildlich darstellte. Deshalb kränkte es mich um so mehr, daß man eine Sache, die das Wohlwollen und die höchste Liebe Aller für sich hat, zu solchem Zwiespalt und solch heftiger Streitfrage herabziehe.»

Im Jahr 1506 nahm Gerbel Abschied für immer von seiner Vaterstadt. Er durfte in den ersten Jahren der Reformation ihr noch 1523 einen Dienst leisten, indem er sie zur Standhaftigkeit im Bekenntnis des Evangeliums ermahnte: «Sendbrief dem Klaynenn Heufflin zu Pforzheim durch Nicolaum Gerbelium.» Der Brief wurde einer Predigt von Joh. Schwebel, dem Freund in Zweibrücken, vorgedruckt.

[illegible] h, die Gel ehrtenreise mitzumachen, die Gerbel unternahm. Sie zeigt uns die Hochschulen, welche ein strebsamer Jüngling damals besuchte. Da sein Vater nach Köln zog, um zeitweilig in dieser Stadt seines Berufes zu warten, nahm er seinen Sohn mit sich. Im Jahr 1506 ist dieser auf der Kölner «Artistenfakultät» immatrikuliert. «1510 begegnet er uns in zwei Urkunden als Regent einer Mainzer Burse, die der Aufsicht der Mainzer Dominikaner unterstellt und zur Verbreitung der Lehre des Thomas von Aquino bestimmt war[1].» Doch nicht lange blieb er in dieser Stellung. In seiner Vorliebe für humanistische Studien schrieb er von Köln aus

[1] **Die Artistenschule war die vierte Fakultät an der mittelalterlichen Hochschule und bildete im Grunde nur den Vorbereitungskurs für die drei andern, war deshalb den andern nicht ebenbürtig, sondern untergeordnet, hatte meist Lehrer, welche zugleich Studenten der oberen Fakultäten waren. (Hartfelder, Melanchthon, S. 42.)**

an einen gelehrten Mann namens Trithemius, dessen freundschaftliche Antwort beweist, daß der Jüngling schon einen gewissen Namen unter den Gelehrten seiner Zeit erlangt hatte.

Dann besuchte er Wien. Diese Stadt war die Geburtsstadt des Vaters, in die derselbe nach langer Abwesenheit wieder zurückzukehren wünschte[1]. So reisten Vater und Sohn miteinander dahin. Reuchlin verfehlte nicht seinem Freund Empfehlungschreiben an den berühmten Rechtsgelehrten Cuspinian mitzugeben. Gerbel besuchte dessen Vorlesungen. Wir erfahren diese Einzelheit aus einem Brief an Reuchlin von Wien nach Pfingsten 1512 geschrieben[2]. In einem anderen Brief gibt er der kindlichen Hochachtung Ausdruck für seinen früheren Lehrer: «Siehe, ich erwarte was Du aus mir machen willst: Wünschest Du, daß ich die Griechen studiere; sogleich werde ich es tun; oder soll ich ein Platoniker werden, so will ich unaufhörlich den Plato lesen; oder willst Du, daß ich den Livius lese, so soll es gleich geschehen.» 1513 gab er hier noch sein Epigramm zu den Oden des Conrad Celtes, welche der gelehrte Vadian von dieser Stadt aus in Straßburg bei Schürer drucken ließ (1513, 4⁰)[3]. Auch jener Cuspinianus war für Gerbel mehr Vater als Lehrer; ein Beweis, daß der junge Gelehrte für diese Liebe empfänglich war und sich ihrer würdig zeigte. Vadian aber lag «in nationaler Begeisterung den mit seinen gelehrten Freunden betriebenen Forschungen über deutsches Altertum[4]» ob. Die griechischen Klassiker und die von ihnen behandelten Gegenstände waren der Zweck dieses Studiums.

Einen zweiten Aufenthalt soll Gerbel in Wien gehabt haben, um das Recht zu studieren.

Der Gelehrtenweg führte ihn nach dem Sehnsuchtslande Italien. Hier im alten Römerland erhielt er neue mächtige

[1] Varrentrapp.
[2] Virorum etc.
[3] Jung, S. 196.
[4] Varrentrapp.

Anregungen. In Venedig vertiefte er sich in Handschriften und in Bologna (Oktober 1514), der von Deutschen vielbesuchten Universitätsstadt, holte er sich den Doktorgrad für kanonisches Recht[1]. Nun konnte er als Rechtskonsulent eine Lebensstellung beanspruchen (doctor juris pontificii).

Doch zuvor zog er nach Basel (wie aus den Briefen des Erasmus und Zasius hervorgeht, die beide ihn als tüchtigen Gelehrten schätzten[2]. In dieser Stadt ließen mit Erasmus auch Oecolampad und Capito ihr Licht leuchten, bekämpften mit großem Erfolg die Finsternis des Papsttums, stellten auch ihre Gelehrsamkeit als Korrektoren in den Dienst der Druckereien. Da diese voll beschäftigt waren und tausendmal mehr leisten mußten als in früheren Zeiten, um die Flut der Reformationsschriften zu bewältigen, war das Amt eines gelehrten Korrektors kein erniedrigendes. Da auch das evang. Lehramt noch nicht viel einbrachte, wurde ein Nebenverdienst nicht verachtet. Dazu bewachten die Korrektoren selbst den Druck ihrer Schriften. Auch Gerbel widmete sich dieser Tätigkeit, die später einen guten Teil seines Lebens ausfüllen sollte.

Er studierte jetzt auch die Theologie, das Neue Testament, die Väter und die neuesten Schriften, welche der Reformation Bahn bereiteten. Er wurde Capito's Freund, wie dieser dem Luther meldet[3].

II. Dr. Gerbel's Anstellung und humanistische Tätigkeit in Straßburg.

Lange ehe Capito nach Straßburg, dem Sammelplatz vieler Gelehrten aus aller Herren Länder, gekommen, war Gerbel hier angelangt, wo er als in einer Reichsstadt mehr

[1] Ibid.

[2] Zasii, Epistolae, ed. Riegger, Erasmi Ep. ad Zasium S. 279, und ein Brief des Zasius, S. 284 von 1514 und 1555.

[3] Sculteti Annales.

Freiheit zu genießen hoffte als in anderen Städten. Ende 1515 wurde er Sekretär des Domkapitels (jure consultus). Von da an bis zu seinem Ende verließ er nicht mehr die Arbeitsstätte seiner Wahl.

Ob es wahr ist, daß er hier die Stelle eines Geistlichen begehrte, sie aber nicht erhielt und sie später nicht mehr annahm, als sie ihm angetragen wurde, kann nicht nachgewiesen werden. Jedenfalls hätte er, auch in dieser Stellung Gutes und Vortreffliches geleistet.

Als Korrektor lateinischer Klassiker und Erasmischer Schriften war er in der Druckerei seines «Freundes» Matthias Schürer tätig.

Und wie des Erasmus Schriften, so studierte er auch den Urtext des Neuen Testamentes und veranstaltete eine Ausgabe, die große Bedeutung erhielt, von der im Kapitel III die Rede sein wird[1]. Noch war die Reformation nicht angebrochen.

Hochgeachtet stand er in der Gelehrtenwelt. Vom Jahr 1516 besitzen wir eine «freundschaftliche, fast ehrfurchtsvolle Epistel» des Ritters Ulrich von Hutten, der ihn einen der wichtigsten Beförderer der klassischen Wissenschaften nennt[2]. Von dieser Beziehung zu dem Ritter zeugt auch des Letzteren Brief aus Italien an Gerbel im Jahre 1516, in welchem er ihm seine Begegnisse in diesem Lande meldet[3]. Eine literarische Gesellschaft vereinigte alle, die denselben Zweck verfolgten. Sie war 1492 in Schlettstadt durch Wimpfeling gegründet worden, deren Mitglieder teils straßburgische Literatoren, teils fremde Gelehrte waren, welche der blühende Zu-

[1] Conjecturae de Codice Graeco Novi Testamenti, quo usus est B. Lutherus in conficienda Germanica Interpretatione. Halberstadt (S. W. H. «Nachlese etc.» 1891).

Historisch-kritische Nachrichten von Knoch, Wolfenbüttel 1754, I. Historische Nachricht von Giese, herausg. von Riederer. Altdorf, 1771.

[2] Praefatio ad Tit. divium Mog. 1518.

[3] In Münchs Ausg. d. Huttenschen Werke II, 295.

stand dieser Reichsstadt, die weise Regierung und andere Umstände hieher gezogen hatten. Diese Gesellschaft, welche, wie ihre Mitschwestern, zum Hauptzwecke sich gesetzt hatte, den Wissenschaften Vorschub zu tun, zählte außer Wimpfeling zu Mitgliedern: Jakob Sturm von Sturmeck, Matthias Schurer (bekannter Straßb. Drucker und Doctor liberalium artium), Hieronymus Gebwiler, späterhin mit Nik. Gerbelius, Caspar Hedio, Brandt und Erasmus.

In Straßburg besorgte Gerbel im Jahre 1516 Ausgaben einiger Schriften des Fürsten der Gelehrten, Erasmus, der in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von ihm redete: «Gerbels Siten und Gelehrsamkeit sind mir so geistesverwandt, daß ich seit Jahren ohne Aufhören mich daran erlabe. Noch weiß ich nicht, wen ich am meisten ehre, ob Beatus Rhenanus oder Gerbel[1].»

In den Jahren 1516 gab er die Werke des Pomponius Laetus und des Apuleius heraus[2].

Da Gerbel nicht bei Erasmus stehen geblieben, sondern sich Luther angeschlossen, da er auch nicht durch das eidgenössische Schutzbündnis mit Straßburg sich zu zwinglisch-züricher Seite Auffassung der Religionslehre verführen ließ wie seine Freunde in der Reichsstadt, so hatte er in den Jahren 24—34 einen schweren Stand. Er lud auf sich den Haß der Katholiken und die Abneigung der bisherigen evangelischen Freunde. Er war gleichsam in den kleinen Bann getan.

Dennoch, da man ihm die Gelehrsamkeit nicht absprechen konnte, und man nach evangelischen Arbeiten auch in Schulsachen sich umsah, wurde er im Unterrichts- und Bildungsfach zu Rate gezogen zur Zeit da man «sich vorerst mit Verbesserung der bestehenden lateinischen Schulen durch Besetzung derselben mit gelehrten und evangelischen Leuten.»

[1] Ibid. I, 126. Erasmi Lucubrationes, Argent. 1515. 4°.

[2] Apuleii Madaurensis, philosophi Platonici, Floridorum libri quatuor. — Opera Pomponii Laeti, Argent. bei Schürer, 1516. 4°. (Jung, S. 196.)

Endlich, als im Jahre 1541 ein eigener Vertreter für historische Vorlesungen angestellt wurde, ernannte man auf den 25. März Gerbel zum Professor der Geschichte und bewilligte ihm ein Gehalt von 50 Gulden.

Die historischen Vorlesungen waren eine Neuerung in Deutschland. Das Mittelalter kannte sie nicht. Melanchthon hatte auch auf diesem Gebiete Bahn gebrochen.

Nebenbei diente er als Rechtskonsulent in städtischen Geschäften. Auch dieser Zweig der Tätigkeit war mit ihm bei seiner Anstellung ausbedungen worden. Er hatte aber zur Bedingung gemacht, «nicht zu advociren, denn er eine zit her jura nit practiciret».

Wir finden an zwei Stellen im Ratsprotokoll ihn erwähnt:

Ratsprotokoll von Montag, den 19. Nov. 1526: Schule:

«H. Kniebis, J. Sturm, J. Meiger, die Schulherren bringen an, daß sie zwen Schulmeister für handt haben, nemlich Dr. Nicolaum Gerbelium, der begehrt jars für griffs 70 gülden und will nichts von den schülern nemen, und des tags zwo letzen (Lectionen) thun, und sonst gut uffsehens haben, daß die jungen sonst durch sine substituten wol erzogen werden.

2°. So sey Sapidus auch forhanden, der vielleicht minder neme. Nachdem sie aber nit mit Gefölllen dergestalt versehen, deß sie solche personen sampt iren substituten erhalten mögen, so stellen sie es m. H. H. heim, mit der anzeig, daß Dr. Nicolaus nit an sie, sonder sie an in gesucht, und er auch nit gern hab, daß man weiß, daß er den dienst annehmen will. Daruff anfenglich gebetten, es zu verschwigen, und wither erkannt: Daß die Schulherrn mit dem Sapido handeln, und uss bewegen ursachen Dr. Niclaus jetzt rugen (ruhen) lassen. Wo man aber in (ihn) bewegen oder haben moche, daß er sonst zwo lectionen in dem tag lese, das mocht man annemen, doch daß Sapidus Schulmeister des orts sin sol.» (Fol. 226 b.)

Sapidus (Joh. Witz), ein junger freimütiger Humanist und Lehrer an der Schule zu Schlettstadt, wurde diesmal gewählt. Er war 1525 als Freund der Lehre Luthers abgesetzt worden, weil er die Teilnahme an einer Prozession abgelehnt. Man gönnte ihm die Anstellung an der lateinischen Schule in Straßburg. Dann bat der Rat Gerbel, seinen Freund Melanchthon über die Gründung der höheren Schulen zu erfragen: Gerbel schrieb an Melanchthon (Septb. 1526): «Unser Rat, der mit großem Eifer das Gymnasium für Knaben eingerichtet, hat auch mich in diesen Tagen berufen mit anderen angesehenen Männern. Ich sagte, ich werde dich bitten um Zusendung der von dir vorgeschriebenen Ordnung des Instituts in Nürnberg. Denn die Unsern sind mit großer Energie und Eifer daran, daß aufs baldigste über die Notwendigkeit und den öffentlichen Ruhm einer solchen Knabenanstalt beraten werde. Handle, damit unser Rat, besetzt mit herzhaften und weisen Männern, nicht meine daß meine Briefe keine Beachtung bei Dir finden.» (MS.). Melanchthons Gutachten «blieb aus unbekannten Ursachen aus»: Der Plan wurde verschoben. (Röhr. I, S. 263). Auch die höhere Lehranstalt war nur provisorisch eingerichtet.

1533, nachdem das Gymnasium alle lateinischen Schulen in sich vereinigt hatte, wurde Gerbel zur Mitwirkung herangezogen. In dem Ratsprotokoll ist die Rede von der Gründung einer «Superattendentenstelle»;

«1533, 12. April Räth und XXI. H. Jacob Sturm, M. Martin, Andreas Milg und Bastian Erb bringen ihren bedacht auf der Predicanten eingegebene Artikel, die Mängel der Kirchen belangend.

Nämlich auf den 1. artikel der schul- und lehrmeister halb, ist gelesen und erkannt: der ratschlag, wie der angestellt, bleiben und fürzunehmen, und neben dem die verordneten Schulherrn um einen der ein geschickter, gelehrter, frommer red licher mann wäre, zu sehen, lugen, und den zu einem Super-

attendenten zu bestellen, und insonderheit ob man Dr. Nic. Gerbel, den H. Jacob Sturm anzeigt, haben möchte. Zudem sollen dieselben Schulherren den beiden visitatoren D. Hedioni und Bederoten sagen, daß sie im visitiren fleissig seyen, daß sei eines Raths befehl, und denselben befehl den Schulmeistern sagen, und daß sie ihnen solch visitiren gefallen lassen wollen. Sie sollen auch nach gedenken, woraus und wie der Superattendens zu unterhalten sein wird.»

Ein Mehreres aber erfahren wir nicht. Im Jahre 1534 wurde er von Butzer bei der Regelung des Wilhelmerstiftes für Studenten der Theologie zur Leitung herangezogen. Jacob Sturm trat ebenfalls für ihn ein. In dem Dominikanerkloster (Gymnasium) wurden ihm historische Vorlesungen aufgetragen. Auch erklärte er die lateinischen und griechischen Klassiker; er nahm dieses Lehrfach dem Bedrotus ab, der dann einzig dem Unterricht der Rhetorik und der Dialektik sich widmen konnte.

Der Lehrer, Botaniker und Arzt Otto Braunfels (dessen Bedeutung in Monumenta Germaniae, vom gelehrten Cohrs hervorgehoben worden), widmete ihm ein Werk über den Nutzen der klassischen Studien, da er ihm die besten Direktiven verdanke[1].

Neben seinem Lehramte widmete Gerbel seine Zeit der Herausgabe mehrerer Schriften, die meist historische Gegenstände betrafen. Zu des Geschichtsschreibers Gassers Historiarum et chronicorum mundi epitome velut index 3. Aufl. bei Crato Mylius in Straßburg gab er mit seinem Vater einige lobende lateinische Dystichen. (Teichmann, Joh. von Zschorn, S. 20 .

1537 veröffentlichte er Lebensläufe älterer römischer Juristen, die von italienischen Zeitgenossen entworfen worden[2],

[1] Praeceptiunculae de corrigendis studiis severioribus. Argent. 1519 (Vierordt I, S. 175).

[2] Vitae jurisconsultorum. Basileae 1539.

1539 ein Werk Arrians, das er Jak. Sturm gewidmet, 1540 aus dem Nachlaß Cuspinianus ein Werk über Kaisergeschichten mit der Biographie seines Lehrers[1].

Von 1541 ab folgten: Eine Sammlung von Melanchthons akademischen Gelegenheitsreden, mit Erörterung historischer Fragen. 1544: Bilder der Kaiser und kurze Biographien mit Angaben etlicher ihrer Taten: aus den Autoren Ansonius, Jacob Mugelus, Ursinus, Velius (Straßb.): «Ein historisches Werkchen» mit Dystichen des Verfassers unter jedem Kaiserbild[2].

1541 hatte schon Dr. Hedio die «Caesares» Cuspinians durch eine deutsche Uebersetzung weiteren Kreisen zugänglich gemacht (Teichmann, Joh. v. Zschorn, S. 32)!

1545: Eine Erläuterungsschrift zu einer Karte Sophians (Septb.): Eine 2. Ausgabe füllt über 300 Folioseiten[3].

Hier nennt er auch den P. Fagius «einen Mann von tadellosem Leben und in der hl. Sprache dermaßen geübt, daß er mit den Gelehrtesten sich hierüber besprechen kann». Die Lage Straßburgs vergleicht er u. a. S. 49 mit der Korinths: «Geht man von der Thomaskirche nach Westen, zur Brücke, die nach ihrer Beschaffenheit die Gedeckte genannt wird, so stößt man mitten auf dem Wege auf eine wahre Landenge, unserem Korinthischen Isthmus sehr ähnlich, wenn anders es mir gestattet ist, Kleines mit Großem zu vergleichen. Denn dort wo die Brücke ihr entgegentritt, teilt sich die Breusch in zwei Arme; der eine wendet sich nach Norden, nach Süden der andere. Nachdem sie sich bald darauf vereinigen, fließen sie mitten durch die Stadt in ruhigem Lauf

[1] De Caesaribus atque imperatoribus, 1540.

[2] Icones imperatorum et breves vitae atquae rerum cujusdam gestarum indicationes. Argent. 1544.

[3] N. G. in descriptionem Graeciae Sophiam praefatio (zuerst Basel 1545 c. 90 Seiten in fol.)

dem Rhein zu. Geht man zum Fischertor hinaus, so wird man nicht weit von den Mauern der Stadt den eingeengten Fluß sehen, der zwischen beiden Ufern in reißender Strömung und entsetzlicher Tiefe zu einem freieren und weiteren Raum hindurchbricht. Dadurch werden oft unvorsichtige Fischer in schwere Gefahr gebracht: das haben Hedio und ich einmal selbst beobachtet.» (Aus dem Lateinischen).

1550: Hauptwerk: Eine Karte von Griechenland «die zugleich die ganze östliche Halbinsel bis etwa zum Balkan, den Bosporus, die Westküste Kleinasiens und Kreta mit umfaßte», «ein merkwürdiges Denkmal humanistischer Gelehrtheit und Fleißes» (E. Jacobs), «welche fast zwei Jahrhunderte die Grundlage der kartographischen Vorstellung von Graecia antiqua gebildet» (Varrentrapp)[1].

1543 soll Gerbel seine Vorlesungen aufgegeben haben wegen schwerer Unglücksfälle in seiner Familie.

Daß er, «um sich zu zerstreuen, sich oft mit der Malerei abgab, beweist ein Bild, das er dem auf den Tag zu Hagenau 1540 anwesenden französischen Gesandten Lazarus Balf, ein von seiner Hand verfertigtes Gemälde, die Stadt Genua vorstellend»[2].

Alle diese minutiösen Arbeiten verursachten ihm 1523 eine Augenkrankheit: «Meine Augen versagen den Dienst nach vieler Arbeit, ich werde mich wieder den klassischen Studien widmen.»

Doch wir eilen nach Kenntnisnahme seiner Berufsstudien zu der in dem Titel dieser Schrift angegebenen Dienstleistung unseres Gerbel am reformatorischen Werke in der freien Reichsstadt und dadurch auch in ganz Deutschland.

[1] N. G Phorensis pro declaratione picturae sive descriptionis Graeciae Sophiani libri septem (c. 300 Folioseiten mit vielen Karten. Beschreibung bei Geiger, Allg. Deutsche Biogr.)
[2] Röhrich I, S. 311.

III. Dr. Gerbels Liebeseifer beim Beginn der Reformation.

Durch das Studium des Neuen Testamentes, dem er sich besonders hingegeben hatte, waren die großen Lebensfragen: Gott, Gericht, Ewigkeit, Erlösung durch Christum mächtig in das Zentrum seines Herzens gedrungen. Unzufriedenheit mit seinem Tun und Lassen, Gewissensunruhe, Erlebnis des Zornes Gottes, Sehnsucht nach Gnade, nach Versöhnung, nach Friede, machten sich auch bei ihm wie bei anderen Zeitgenossen geltend und beherrschten sein Gemütsleben. Und als Jesus Christus, der Versöhner, der Eine Heilige, der Einige Mittler zwischen Gott und Menschen wie von den Toten erstand und in verklärter Herrlichkeit sich offenbarte, als die lange verschlossenen Schatzkammern der freien unverdienten Gnade sich öffneten, als die Propheten und Apostel in der Predigt des Evangeliums aus ihren Gräbern stiegen, als der sächsische Prophet seine Stimme erhob und als prophezeiter Engel den Kirchenhimmel durchflog, da war auch Gerbel für das Reformationswerk gewonnen.

Das Papsttum hatte schon lange keine Reize mehr für ihn. Seine greulichen Mißbräuche, Exzesse, Skandale, seine Geldreligion, seine H . . . wirtschaft hatten es ihm schon lange diskreditiert. Er begrüßte dankbar den Anbruch des neuen Tages, während ein lange aufgehaltenes Gericht sich in immer furchtbarerer Weise vollzog, und die Blitze der 95 Thesen die Luft mit Donnergetöse auch in Straßburg erfüllten, Schrecken und Staunen erregend.

Mit höchster Spannung des Geistes und tiefster Bewegung der Seele verfolgte Dr. Gerbel auch den Fortgang des Glaubens- und Kirchenkampfes.

In den Jahren 1518 und 1519 flogen kleinere Schriften Luthers, Sermone und Traktate als Scharfschützen und Vorgänger größerer und bedeutungsvollerer im Elsaß hin und her. Gerbel eilte nach den Druckereien und empfahl sie angelegent-

lichst zum Nachdruck, denn auch die «Druckherren» waren für das Reformationswerk begeistert. Er suchte auch die Ratsherren für Luthers Sache zu gewinnen. Mit wachsender Begierde besuchte er die Bibelerklärungen des Leutpriesters im Münster, M. Zell.

Das Jahr 1520 brachte die drei Hauptdokumente der Reformation: eines an den Adel, das zweite über die babylonische Gefangenschaft, das dritte über die Freiheit des Christenmenschen. Von der zweiten wissen wir, daß Gerbel es sich am 23. November von dem mit ihm befreundeten Butzer[1] erbat mit Nachrichten von dem Kampfe. «Du kannst Deinen Gerbel mit nichts Anderem so hoch in den Dornhecken seiner Juristerei erfreuen, als durch solche Mitteilungen. Besonders wünschte ich ein Exemplar von Luthers Schrift über «das babylonische Gefängnis» der Kirche, und die Satyre: «Der triumphierende Hoogstraten» zu haben. Verschaffst du mir sie, und schreibst du mir, was unterdessen, ,nachdem du die schmutzige Kutte von dir geworfen' dir begegnet ist, so werde ich dein Bild ganz von Gold in des Orpheus Heiligtum aufstellen. Auch unser «Murr-Narr» (Mönch Murner) führt eine, womöglich noch größere Torheitsschrift gegen Luther im Schilde. Möchte doch Gott einen rechten geschickten Apelles erwecken, der diesen wilden Esel nach seiner grauen Leibfarbe abschilderte» (Mss. Thom. B.).

Aehnliche Bitten trug er Butzer im September und November 1521[2] vor:

Mit Freuden über die Einführung deutscher Messen meldete er dem Freund Schwebel u. a.:

[1] «Sein von Schlettstadt nach Straßburg herüberzogener Vater war sehr besorgt um ihn; er kam oft zu Gerbel, der ihn tröstete. In einem folgenden Schreiben (5. Nov. 1521) rät Gerbel ihm sehr zu, zu Sickingen zu gehen.» (Jung, S. 126.)

[2] S. Gerbels Briefe an Butzer im Thomasarchiv aufbewahrt. (Thesaurus Baumianus I, 109. 189. 200.)

«Bei uns ist von nichts anderem die Rede, als daß eine große Menge Landleute zu uns kommen, um die deutschen Messen zu hören. Die Sache ist in gutem Gang. Die Priester sind außer sich wie gewöhnlich, kreuzigen mit Lästerungen aufs schändlichste Christum» (An Schwebel). — In seinem Diarium notiert er: «Am 10. Tag dieses Monats hat Leutpriester Antonius in der Kirche St. Thomä eine deutsche Messe gelesen, und kommunizierten Friedrich Ingold, Straßburger Bürger und etliche Andere in beiderlei Gestalt.»

Daß Gerbel den Haß der Priester und der Domherren um des Evangelii willen fröhlich ertrug, war ein Zeichen seiner inneren Reife. Daß er nicht wankte und nicht kalt und lau ward, zeugte von tiefer Glaubenswärme.

Aller Anfang ist jedoch schwer. Auch die Reformationsanfänge in Straßburg waren schwierig, trotz der guten Arbeit und ihrer sichtlichen Erfolge. Da der Bischof und die Stiftsgeistlichkeit, der obere und niedere Klerus sich mit dem Trotz und Eifer einer fast verlorenen Sache dem Reformationswerk widersetzten, wollte Gerbel «oft an dem Gelingen der guten Sache verzweifeln». Die Briefe, die er an seine Freunde (Schwebel, Butzer) schrieb, denen er sein ganzes Herz öffnete, tragen dann den Stempel einer tiefen Entmutigung. Er fühlt sich einsam, schlecht unterstützt. Er wirft dem Freunde Schwebel eine schlecht angelegte Schüchternheit in einer Broschüre vor, die er veröffentlicht trotz der Edikte des Kaisers und des Magistrats. «Straßburg ist mein Tod», klagt er in demselben Brief. «Es ist die abergläubigste Stadt unter allen, wenn ich ein Häuflein von wahren Christen ausnehme. Allen Predigern mangelt es an Eifer. Es gibt nur Einen, der das Evangelium predigt.» Dieser Eine Herold war Mathis Zell. Capito und Butzer waren, als er dies schrieb, noch nicht in Straßburg.

Seine Befürchtungen waren aber nicht begründet. Das Werk gedieh, der Same wurzelte und schoß schnell in die Höhe, begünstigt durch Sonnenschein und Regen. Und Eines hielt ihn in allen Widerwärtigkeiten aufrecht: das Vorbild

Luthers, der unentwegt seine Bahn zog, ob alle Teufel ihm widerstanden, und die Freundschaft, mit der Luther ihn ehrte.

Mit Melanchthon stand er schon der humanistischen Schriten halber in Verbindung. Er hatte ihn schon in der Pforzheimer Schule kennen lernen. «In meiner Gegenwart hat Reuchlin dem Philippus unter Berücksichtigung des Namens, den dieser in seiner Muttersprache führte, den Beinamen Melanchthon beigelegt, da er dessen hervorragende Veranlagung und erfreulichen Erfolge in der Wissenschaft sah.» — «Melanchthon, der kaum die ersten Elemente der Grammatik beherrschte, als ich bereits erwachsen war, und die ersten akademischen Würden erlangt hatte.» (Centuria, ad Schwebelium. Aus dem Lateinischen.)

Gerbel besorgte auch den Nachdruck Melanchthonscher Werke in Hagenau:

«D. Nico/lao Gerbelio viro pure / Christiano, Martinus Luth. S. / Schluß des Briefes Luthers auf Bl. R. 8a; letzte Seite leer. In Oktav.

Philippi / Melanchtho/nis Annotatio/nes in Johannem, castigatiores / quam quae antea invulgatae sunt. / Utpote in quibus multa, quae de-/sunt in aliis, habentur, una cum / Epistola commendatia M. Lu/theri, Indicēq. rerum memora / bilium quae passim in hoc Anno / tationum opere excutiuntur./

Ex Foelicissima Hagenoa. /

Die Titeleinfassung enthält die Zeichen des Joh. Secerius S. Titelrückseite bedruckt. Die beiden ersten Blätter für Luthers Brief; dann 147 Blätter, von denen 146 numeriert sind, für die Annotationes; dann noch 6 Blätter (von Tij an) für den Index; auf Bl. I. 7b: «Haganoae, Ex Neacademia Johannis / Secerij / Lauchensis. Salutis / Anno MDXXIII.» T. 8 ein Holzschnitt mit dreisprachiger Umschrift. Letzte Seite leer. In Oktav.» (Weim. Ausg. 12, S. 54.)

Andere Ausgabe: Mit Titeleinfassung; Titelrückseite bedruckt. 158 Blätter in Oktav, die ersten 152 beziffert, die letzten für den Index; letzte Seite leer.

Schluß: Haganoae, per Johan/nem Secerium /

— «Philippi/Melanch. Annotationes in / Evangelium D. Joannis apo/stoli; aeditae quidem superioribus annis, at / nunc sub praelum revocatae, in gratiam / eorum qui populum pie/et / syncere docent. / Cum Indice.

Psalm CVIII. / Declaratio sermonum tuorum illuminat, / et intellectum dat parvulis. /

Francofurti / ex officina / P. Brubachij. Anno (XLII).»

Die ersten 8 Blätter für den Index, darauf 134 bezifferte Blätter, letzte Seite leer. Dann Bl. R. 7a).

Gerbel empfahl auch Melanchthons Institutio puerilis literarum Graecarum (eine Chrestomathie für Knaben zum ersten Unterricht, in Hagenau gedruckt), nach Humanistenart mit empfehlenden Distichen, von welchen die des letzteren folgendermaßen lauteten:

Dicere cum Graece cuperent recteque Latine,
Hunc librum Musas edidicisse ferunt[1].

Gerbel meinte, aus Melanchthons griechischer Grammatik (eine der ersten, die nach dem sog. Wiederaufleben der klassischen Altertumswissenschaft auf deutschem Boden erschien) habe einst die Muse Kalliope ihre Begleiterinnen Griechisch gelehrt: Hoc credo quondam, ut callerent Graeca, libello Calliopeu comites erudisse suas[2].

Melanchthon wird Gerbel Luther empfohlen haben. Die zwischen dem Wittenberger Reformator und dem Straßburger Anhänger geführte Korrespondenz ist uns, wenn auch nur teilweise, erhalten[3].

[1] Hartfelder. Melanchthon, S. 259.
[2] Ibid. S. 256.
[3] Luther-Briefe an Gerbel (in De Wette) sind aus dem Lateinischen übertragen worden in meinen «Beiträgen zur Kirchengesch. des Elsaß» (1884. S. 151—158).

Als Luther nach der Wormser Sitzung vom öffentlichen Schauplatz der Geschichte verschwunden war, wußten seine Freunde, auch die in Wittenberg nicht, ob er noch am Leben oder schon tot sei, ob er in einem Gefängnis schmachte oder in Freiheit sich bewege. Sie befürchteten das Schlimmste. Gerbel schrieb nach Worms an Luther. Allein der Brief kam erst auf der Wartburg in Luthers Hände. Dieser meldete dem Spalatin dessen Empfang am 14. Mai 1521. Da Gerbel keine Antwort erhielt, schrieb er nochmals am 18. Mai:

«An den edlen Dr. M. Luther, Professor,
seinem teuern Herrn und Lehrer, Nic. Gerbel.»

«Ueber Dein Schicksal herrscht bei uns so gänzliche Ungewißheit, daß man noch nie so was gesehen oder gehört. Von allen Seiten kommt stets das Gerücht, daß Du hinterlistig gefangen worden. Fernerhin heißt es sogar, Du wärest getötet worden und man hätte das Schwert gegen Dein Haupt geschwungen. Andere dagegen behaupten, Du wärest wohlbehalten nach Wittenberg zurückgekehrt. Nun ist man in Ungewißheit, welches von diesen Gerüchten wahr sei etc.»

Er erörtert dann die Folgen seines Todes und im andern Fall die seines Fortlebens. Er will wissen, ob er lebt oder ob er gefangen ist, ob ihm die Freiheit zu schreiben und zu lehren genommen; wie es überhaupt mit ihm steht. Das Schreiben ist ein schöner Erguß von Freundesliebe, die um die Existenz des Freundes zittert. Er bittet um Uebersendung der Schriften, die seit seiner Abreise von Worms veröffentlicht wurden. «Besonders wünschen Alle, es möchte Deine Erklärung des ganzen Matthäus, die Du begonnen, baldmöglichst vollendet sein.» Grüße von Urniger, Brunfels, Lucas (Bathodius) beschließen den Brief[1].

[1] Lateinisch bei Seckendorf I, S. 161 (Jung). Deutsch in «Beiträge zur Kirchengeschichte des Elsaß», 1884, S. 158—160.

Noch am 30. September klagt er dem Butzer: «Schreibe mir alles, was Du von Luthers Angelegenheiten weißt und schicke mir, wo möglich, dessen Schriften von der Beichte gegen Latomus und gegen die Pariser. Denn unsere Buchhändler dürfen bei Acht und Bann nichts dergleichen weder kaufen noch verkaufen.» (Mss. Thom. B.) — «Luther ist hin, tot!»

Erst Ende September gelangte der Brief des 18. Mai an seine Bestimmung. Luther beantwortete ihn am 1. November. Wir erfahren aus demselben genauer, welches der ganze Inhalt des Gerbelschen Briefes war. Er hatte wieder nach den neu erschienenen Schriften Luthers gefragt und diesen gebeten, sie ihm zu senden. «Zwar» — antwortet Luther — «sei es jetzt nicht sicher, seine Schriften zu senden, doch habe er deswegen an Spalatin geschrieben, der dies besorgen werde. Darauf fügt er das Verzeichnis der neuesten Erzeugnisse seines Geistes bei, welche er in deutscher Sprache herausgegeben habe, da er sich vorzüglich den Deutschen verpflichtet glaube. Zum Schlusse schreibt er noch einiges über die Ehelosigkeit, die er mit Melanchthon bekämpfen werde, wegen der unzähligen Greuel, welche den Cölibat begleiten, und wünscht dem Freunde Glück zu seiner Heirat. Grüße werden an Otto Braunfels[1], Lukas Bathodius und Kaspar Urnigerus aufgetragen[2].

Ein zweiter Brief Luthers ist von Wittenberg datiert, 1522 «Mittwochs nach Reminiscere», wohin er, «mit keinem Schutz ohne von Oben herab», «lebendig mitten in des Kaisers und Pabsts Grimm sich selbst hineingeworfen hat» und «mitten unter den Feinden lebt, denen Macht durch Menschen ge-

[1] **Braunfels war Lehrer in Straßburg und fruchtbarer Schriftsteller. In Fickers Buch: Straßburger Handschriftenproben ist ein Brief Braunfels' über seine Freundschaft mit Gerbel vom 21. August 1524 (Straßburg), Tafel S. 77 mitgeteilt.**

[2] Bei De Wette Bd. II.

geben ist, ihn alle Augenblicke zu töten». «Der leidige Satan wütet und die Nachbarn toben allenthalben und dräuen, weiß nicht mit wie viel Tode und Höllen, und nun sogar auch meine Hürden hat der Handel so in Unruh bracht, daß schier man dran verzagen möchte» (Karlstadtsche Händel). «Will Christus mich lassen töten, so geschehe es in seinem Namen; will er aber nicht, wer wird mich denn umbringen?» Er ermahnt ihn, dem Evangelio mit Gebet recht behülflich sein zu wollen[1].

Mittlerweile schritt das Reformationswerk rüstig fort.

1521: «Unser Bischof läßt ab von seinem Wüten, aber was er im Geheimen plant, ist ungewiß. Ich glaube, daß er schließlich einmal einen andern Geist empfangen wird. Sicher wird dies erst geschehen, wenn er eine andere Stimme, andere Ohren und andere Augen erhält.» (Aus d. Latein. ad Schwebelium, S. 30).

Der Straßburger Rat hatte zuerst sein Urteil über Luther zurückgehalten wie aus den folgenden Protokollen zu ersehen ist:

«27. April: (Die überschickte) Responsio Doctors Martin Luther dem Kaiser und Fürsten getan:

Erkannt: Zu anderen Dingen auf ein Schäftel (Schäftchen) zu legen.

Freitag post Jacobi Apost., 26. juli).

28. Septb.: Das Mandat von Kais. Maj. wider Dr. Martin Luter verlesen und als es sich uff das Edikt zieht.

Erkannt: Erfahren, welcher Gestalt die Fürsten und Herren, auch nachbarn es ufschlagen und sich damit halten; Demnach sich aber der Gebühr nach halten; ob man ein Uszug oder das ganze Edikt aufschlagen woll?

Anfangs Januar 1523 erhielt Gerbel zu seiner Freude und Ermutigung einen Brief von Luther, der ihn zur Standhaftigkeit und zum Bekenntnis der reinen Lehre ermahnte. Er ist uns erhalten worden (s. «Beiträge z. K. d. E.», 12 Zeilen).

[1] Bei Seckendorf I, S. 161.

Es traten dann in die Arbeit Butzer, Capito und Hedio.

Am 5 November hatte Gerbel den Ersteren eingeladen nach Straßburg zu kommen (Röhrich I, 1602). Am 23. Mai 1523 flüchtete Butzer aus Weißenburg zu Fuß nach der Reichsstadt mit seinem ihm angetrauten Weibe. Gerbel schrieb an Schwebel: «Du kannst Dir denken, wie Viele noch über eine solche Neuigkeit staunen, und die Gegner sie ausbeuten» (Centuria p. 43 und 47).

Und nach ihm kam Capito als Propst von St. Thomä.

Der Rat gewährte, weil er keinen anderen Ausweg wußte, den Predigern Freiheit, Gottes Wort zu predigen und zu heiraten.

1523 trat auch Hedio mit in die Arbeit. Mit ihm, auch als einem gelehrten Historiker, lebte Gerbel in großer Busenfreundschaft. Er hatte Glück gehabt.

Mit den drei ersten hatte er schon früher Freundschaft gepflogen und war von ihnen geehrt worden. Jetzt arbeitete er mit ihm an demselben Werke. Gerbel gibt Hedio das schöne Zeugnis: «Dem Evangelio ist Hedio wunderbar nütze. Denn durch die Rechtschaffenheit des Lebens und den Nachdruck der Lehre stärkt er die Meinungen der übrigen. Und bis dahin ist die Sache nicht mit allzugrimmigem Haß betrieben, sei es, weil Hedio hinzugekommen, sei es, weil sie fürchten, daß über ihre eigenen Angelegenheiten verhandelt sei, ich weiß es nicht. Jedenfalls ist es ihnen sehr empfindlich, daß die Huren, welche sie so zärtlich lieben, mit so großem Unwillen unterdrückt werden, da so sehr auf der Kanzel die Heiligkeit der Ehe empfohlen wird, dagegen sei nichts verabscheuungswürdiger, als die scheußlichen Unzuchtssünden jeglicher Art.»

Seinen auswärtigen Freunden teilte Gerbel fort und fort alle Ereignisse mit. Dadurch besitzen wir eine Fülle von Einzelheiten über die Straßburger Reformation, die das Bild derselben vervollkommnen und zieren:

«Bei uns» — schreibt er am 9. Nov. 1523 an Schwebel, dem Saarbrücker Reformator, mit dem er die Lateinschule in Pforzheim besucht hatte, «geschehen wunderbare und unerhörte Dinge. Denn was christlich ist, ist bis jetzt selten in unserer Mitte gewesen. M. Antonius, ehem. Pfarrer zu St. Stephan jetzt zu St. Thomä, der etliche Jahre eine freilich feine und nicht ordinäre Person bei sich gehabt (scortillum), hat dieselbe vor einigen Tagen als Gattin in Uebereinstimmung mit dem Volk geführt. Heute während ich dies schreibe, in derselben Stunde, wird er getraut in der Lorenzer Kapelle und Matthis (Zell) hält eine Rede an das Volk über die Ehe. Zwei der ehrbarsten Frauen haben die Braut an den Altar geführt, gefolgt von Männern aus jedem Stand. Es ist die achte Stunde, in welcher eine große Menge zu dieser neuen und unerhörten Zeremonie herbeigeströmt ist; während die Papisten sie lästern, preisen sie die Christen. Einer aus der Menge ruft: Er hat ihm recht getan, Gott geb ihm tausend guter Jahr! Glaube mir, es werden viele nachfolgen, die, ehe etliche Monate vorüber sind, sich mit Jungfrauen verlobt haben.» (Luciae post Florenti). Andere im selben Jahr 1523 erfolgte kirchliche Trauungen von Priestern teilte er mit: die von Zell, von Pollio und 1524 die von Spatzinger, Lonicerus, Bathodius und Andern in niedern Kirchenämtern stehenden: «Lucas Bathodius führte dieser Tage eine der feinsten Jungfrauen, von bestem Rufe, Letare tenerrima an den Altar» (Epist. S. 76). «Am 6. Januar 1524 heiratete Lonicerus ein armes Mädchen.» (Diarium Ms.). «Hedio feierte vor 8 Uhr (am 30. Mai) seine Hochzeit. Du hättest eine ungezählte Menge auf allen Straßen gesehen, während die Gäste zu- und abgingen.» (Ad Schwebelium, S. 63).

Andere Nachrichten lauteten: «Butzer wollte über die Hl. Schrift den Bürgern Vorlesung halten. Der Rat aber hat solches vereitelt. Denn er fürchtete, sie würde Anlaß zu einem Tumult geben, da Viele für dieselbe Sache bewegt wurden. (Post Corporis Christi).»

Anfangs des Jahres 1524 freut sich Gerbel an Schwebel schreiben zu können: «Zell hat begonnen, das 5. Buch Mose in seinen täglichen Predigten zu erklären und Köpfel hat zu dem Behufe die neue lutherische Uebersetzung gedruckt, damit die Leute das Buch mit in die Kirche nehmen können. Butzer hat die Erklärung des Briefes an die Kolosser zu latein und deutsch vorgenommen, und zu der letzteren strömen Bauern, Gärtner, Handwerker und Leute aller Art und jedes Standes zusammen. Gestern hat unser Propst Capito, unter dem Zusammenströmen jener zahllosen Menge, zu St. Thomä die Epistel zu den Kolossern angefangen auszulegen. Den Papisten ist das Herz entfallen. Du kannst Dir nicht denken, wie groß und wirksam das Ansehen Capitos beim ganzen Volke ist. Gott gebe sein Gedeihen dazu, wie ich denn guter Hoffnung bin.»

Ein Brief Gerbels an Jonas, Propst zu Wittenberg, Dienstags nach Laetare 1524, den Fortgang des Evangelii zu Straßburg betreffend, ist kurz, aber zuversichtlich gehalten. (S. Kappens Nachlese II, p. 601): «Murner verfolgt unsere Evangelisten mit erstaunlicher Unverschämtheit. Er hat auch angefangen zwei Kapitel des 1. Korintherbriefes zu erklären, und erbot sich mit jenen zu disputieren, aber nur schriftlich, nicht mündlich. Die Lehre Murners gipfelt hierin: die Messe sei ein Opfer, nach der Consecration sei kein Brot mehr da; und in demselben Sinn sagt er noch anderes unverschämtes Zeug. Ich möchte, Du könntest nur einmal sehen und hören jenen Mund voll Frechheit, wobei er das eine sitzend, das andere stehend spricht. Capito, Butzer, Lambert, der über die Sekten geschrieben hat, antworten Tag für Tag in ihren Versammlungen und ihren Vorlesungen auf die Frechheit und Anmaßung des Menschen. Es strömt herzu eine große Schar Laien, worüber Murner empört ist, da er behauptet, die Laien hätten in den Vorlesungen der Gelehrten nichts zu suchen; sie sollten in ihren Wohnungen Sklavendienste verrichten, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Dies alles spielt sich ab

im Kloster der Minoriten vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft. Ganz ähnlich geht es im Gymnasium zu. Nämlich an 3 Wochentagen liest Capito über Jeremias, an 3 Butzer über die Psalmen, täglich Lambert über Ezechiel, Murner über Paulus. Gott gebe, daß sie nichts anderes im Auge haben, als den Ruhm des eingeborenen Sohnes Gottes über das Wohl ihrer Zuhörer.» (Ad Schwebel, S. 66, 67)[1].

Ueber den öffentlichen Gottesdienst berichtet Gerbel freudig in demselben Brief: «Seitdem unser Volk, mein freundlichster Jonas, gelernt hat, welches der wahre und ursprüngliche Gottesdienst ist, läßt es den Aberglauben schön stehen und kommt dahin, wo es zur Kenntnis des Evangeliums gelangt. In der ganzen Bürgerschaft ist Niemand, der sich erinnern könnte, daß das Volk je mit solchem Eifer, Lust und Lernbegierde die Stühle gefüllt habe. Ehe noch der Prediger auf die Kanzel steigt, kann man hin und her große Haufen sehen, die die Worte des Evangeliums besprechen und anhören. Gewöhnlich wenn einer die Stelle vorliest, die zu erklären ist, so glaubt man beim Betreten der heil. Stätte, bei diesem manchfaltigem Gesumme, einen Schwarm des Bischofs zu vernehmen. Dies teile ich Dir mit, lieber Jonas, damit Du unsern gnädigen Vater, der unsere Hoffnung, Schild und Stärke ist, aufs treulichste mit mir loben. Nach seiner preiswürdigen Güte hat Er uns aus der tiefen Finsternis zum hellsten Sonnenschein zurückgeführt.» (Kappens Nachlese II, LI, p. 601. Aus dem Latein.)

1525: Am Tage Valentins: «In unserer Stadt gibt es mannigfache Bewegungen, denn aus der ungebildeten und urteilslosen Volksmenge tragen sich einige unter Mißachtung des Magistrats mit vielen Plänen: sie versuchen sich ihren Pflichten zu entziehen, der Behörde den Zehnten nicht zu zahlen, noch ähnliche Verpflichtungen. Darin allein suchen sie die Frömmigkeit. Und wenn die Redner sich dem widersetzen, so reden

[1] Aus dem Lateinischen.

und urteilen auf die schlimmste Weise über sie jene Taugenichtse, die sich dabei noch auf das Evangelium berufen. Was geschehen wird, weiß Gott. Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, wacht umsonst wer sie behütet. Ueber den Herzog von Württemberg ist ein neues Gerücht im Umlauf, die Feinde sollen etwas gegen die Seinen im Schilde führen. Zahllose Uebel stehen uns bevor» (Ad Schwebelium, S. 103)[1].

In den zwei Jahren 1524, 1525 erlebte Gerbel den Ansturm der Bauern. Er berichtete später über denselben in 4 (nicht veröffentlichten) Büchern, wie Hedio in seiner Uebersicht über die Ereignisse der letzten Jahrhunderte meldet, «die er neuen Ausgaben der Chronik von Burckardt von Ursperg hinzufügte. Er schilderte die Ursachen derselben, ihren Ausbruch, ihren Verlauf in der Rheinischen Gegend, ihre Niederlage in Zabern und Lupfstein, Scherweiler, Neuweiler und mit welcher Strenge der Magistrat eingriff» (Varrentrapp).

Ueber Ursprung und Ausbreitung der Wiedertäufer schrieb Gerbel ebenfalls: De anabaptistarum ortu et progressu. Die Schrift ist gänzlich verschollen (Geigel). «Bei uns» — schreibt er einmal — «ist alles still und friedlich. Zwei Anabaptisten, Hoffmann und Hieronymus Frei werden noch gefangen gehalten. Ich höre aber nicht, daß sie bessere Gesinnung an den Tag legen. Jeder bleibt hartnäckig bei seiner Meinung.»

Doch es ist Zeit, daß wir uns auch Gerbels Verdienst um die Bibelübersetzung Luthers vergegenwärtigen.

IV. Dr. Gerbels Herausgabe des griechischen Neuen Testamentes (dessen Luther auf der Wartburg sich zu seiner Bibelübersetzung bediente).

Die Sprachen sind die Scheide, in denen das Schwert des Geistes steckt — sagte Luther, indem er für Erlernung der alten Sprachen, in denen die Bibel ursprünglich geschrieben ist, einstand.

[1] Alle obigen Auszüge sind aus dem Lateinischen übertragen.

Als gründlicher Kenner der griechischen Sprache stellte Dr. Gerbel die Gelehrsamkeit in den Dienst der Reformation. Er ließ im März 1521 in Hagenau[1] drucken:

Novum Testamentum Graece. — Hagenoae in aedibus Anshelmi Badensis. Mense Martio, anno salutis nostrae M.D.XXI. 4°. fol. 279. Das heißt: «Das Neue griechische Testament. Druckerei von Anshelm, dem Badenser. Im Monat März, im 1521. Jahr unseres Heiles» (ein Quartband von 279 Seiten).

Zwar hatte schon Erasmus eine neue griechische und lateinische Uebersetzung nach dem Urtexte herausgegeben, so daß damit «eine Waffe erster Wichtigkeit der Vulgata gegenüber dem Vorabende der Reformation in die Hände aller Gebildeten kam».

Mit ihm befreundet, hatte Gerbel ihm nebst Oecolampad bei seinen ersten beiden Ausgaben Hilfsdienste geleistet[2].

Da das Werk des Erasmus, das mit einer lateinischen Uebersetzung und vielen Erläuterungen versehen, sehr umfangreich war, gedachte Gerbel durch ein kleineres, handliches Exemplar einem erweiterten Publikum dienen zu können.

Die Lektüre des Neuen Testamentes empfahl er in folgender lateinischer Vorrede, die verdeutscht also lautet:

«Nikolaus Gerbel wünscht allen Christen Heil und Glück! Nichts ist an Christo Jesu, unserem süßen Erlöser so schlicht und niedrig, das nicht durch Verwunderung aller Menschen Gemüter an sich ziehen und in der Betrachtung der Majestät

[1] «Damals waren wohl in unsern hiesigen Druckereien noch keine griechischen Lettern anzutreffen, da an der Stelle einiger von Schott zitierten griechischen Sentenzen ein leerer Raum gelassen ist.» (Strobel, Beiträge, Straßburg 1827, S. 9.)

[2] N. T. latinum Erasmi Roterodami. Argentinae ex officina Hulderici Morhardi mense Januario 1521. — N. T. ab Erasmo ad graecam veritatem in linguam latinam translatum. Huld. Morhard 1522. — Eine Ausgabe erschien auch bei Knobloch (Panzer).

und Herrlichkeit des Sohnes Gottes unsere Seele gleichsam verschlingen, hinreißen, auflammen und erwecken könne. Allein dieses Einzige pflege ich nach meiner schwachen Einsicht besonders zu bewundern, daß Christus, der ewige Sohn Gottes, der Glanz Seiner Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens mit so großer Gnade und wundernswürdigen Leutseligkeit sich zu der Schwachheit der Menschen herabgelassen, ja sogar zu solchen, die von der allergeringsten und schlechtesten Sorte waren.

«Die allerersten waren Schaf- und Viehhirten, welche die Herrlichkeit des Herrn umleuchtet hat. Mit gleicher Sanftmut berief er die Fischer zu den Reichtümern seines Himmelreichs. Ich übergehe mit Fleiß, mit welch unermüdlicher Lindigkeit der Schöpfer der Welt sich der Zöllner, der Wechsler, der Sünder, der Huren angenommen. Sein Evangelium hat er nicht den Klugen dieser Welt, nicht den Reichen insgeheim, nicht den Obersten des Volkes, nicht den Hohepriestern und Schriftgelehrten allein, sondern ohne Unterschied allen Herzulaufenden geoffenbart. Man trifft auch keinen Einzigen an, ob auch gleich von schlechter Abkunft, den er von den Quellen seiner himmlischen Lehren weggestoßen hätte, wenn er ihn nur lieb hatte und dem Urheber der Seligkeit für empfangene Wohltaten Dank brachte.

«Unter andern ist besonders das Exempel des Weibes, das vom schädlichen Blutfluß befreit wurde. Ein ander Weib, die eine Sünderin war, fiel vor seine Füße nieder, und hörte aus seinem Munde die honigsüßen Reden. Hernach war es das Weib aus Samaria, welches er von den irdischen Wassern zu denjenigen berief, die ins ewige Leben fließen. Mit eben dieser Freigebigkeit hat er die Geheimnisse seines Glaubens allen Völkern zu predigen befohlen, und daß man niemanden den Weg der Wahrheit uud des Lebens schwer machen müsse.

«Derhalben höre ich nicht auf, die grobe Unverschämtheit Einiger zu verabscheuen (damit ich nur ganz gelinde mit ihnen verfahre), welche in ihren Predigten stolzer Weise aus-

schreien, man müsse etliche Geheimnisse nicht dem ganzen Volk, sondern nur einigen Schulgelehrten sagen; während doch Christus nirgends in den Schulen etwas gelehrt hat, das seine Apostel und Diener des Evangelii nicht der ganzen Welt mitgeteilt hätten. Aber hiervon zur andern Zeit.

«Ich habe nach Christi Exempel das Neue Testament in derjenigen Sprache, darin es von den Aposteln geschrieben ist, den Gelehrten zum Besten herausgegeben, daß ein jeder daraus, als aus dem allerheiligsten Brunnen, die Worte des Geistes und Lebens und das Vorbild der Tugend schöpfen und nehmen könne.

«Habe auch eine bequeme Form gewählt, damit ein jeder gleich bei der Hand hätte was er sucht, und desto fester hafte was durch öftere Wiederholung in das Gemüt eines begierigen Lesers gänzlich eingegossen worden.

«Du, wer du auch bist, der du von dem Geiste der Tugend und des Friedens dich willst bilden lassen, tritt näher herzu. Trink aus diesem Brunnen, so wirst du in Ewigkeit nicht sterben. Werde nicht irre an dem schlechten Namen des Gerbel. Stoße dich nicht an seiner Unerfahrenheit, sondern wenn ich die Wahrheit gesagt, so folge derselben. Sollte dich das Gegenteil dünken, so lege es nach deiner Aufrichtigkeit zum Besten aus und lebe wohl!»

Urteile über den Wert der Herausgabe sind uns aus früheren Jahrhunderten aufbewahrt:

Reimmann: «Die Ausgabe Gerbels ist die allererste, und nach den Frobenischen oder Erasmischen, wie auch Aldinischen Ausgaben also eingerichtet, daß sie gleichsam unter denselben in der Mitte steht. Der Verfasser hat auf keine derselben geschworen, und geht seinen eigenen Gang.»

Boysen, ein gelehrter Leipziger, behauptet (in seiner Dissertatio critica de Codice graeco et consilio, quo usus est Lutherus etc. Lips. 1730), daß Gerbels Ausgabe sehr selten und den ersten gleichzuachten sei, die wegen ihrer Vorzüge,

Richtigkeit und Würde, nach aller Verständigen Urteil, den Handschriften gleichzuachten sind.»

Ein anderer Gelehrter, Palm aus Hamburg, sagt (in Tr. de Codicibus Vet. et Nov. Test. quibus B. Lutherus in conficienda interpretatione Germ. usus est. Hamb. 1735; cap. 2, § 7, p. 47): «Nic. Gerbel hat sich um die gelehrte Welt verdient gemacht, daß er in den berühmtesten Druckereien, als des Frobenius zu Basel, der Schürer, und des Thomas Anshelm zu Hagenau, das Amt eines Correctors angenommen hatte. Was ihn bewog, das griechische Testament herauszugeben, läßt sich einigermaßen aus einem Briefe schließen, welchen er den 2. Sept. 1515 an Erasmus geschrieben. In demselbigen eröffnet er seine Gedanken über die Ausgabe, die Erasmus unter der Hand hatte, und sagte ihm, daß er mit ihm nicht vollkommen eins wäre.»

Während auch Prof. Jung der irrigen Meinung war (S. 198), daß Luther der Ausgabe des Erasmus sich bedient habe, schreibt i. J. 1917 ein moderner Forscher, Dr. W. Walther, zu Gunsten des Gerbelschen Testamentes:

«Wir wissen, daß Luther auf der Wartburg im Besitz eines andern griechischen Neuen Testamentes war» (als das des Erasmus). Sein Verehrer Nikolaus Gerbel in Straßburg hatte es herausgegeben und ein Exemplar an Luther gesandt. Auf der Wartburg kam es diesem zu. Er bedankt sich dafür und bemerkt, daß er es fleißig benutze.

«Nun ist freilich diese Ausgabe nur ein Abdruck aus der von Erasmus veranstalteten. Der Unterschied hinsichtlich des griechischen Textes besteht nur in seltenen Druckfehlern bei Gerbel, die Luther schon nach der Vulgata als solche erkennen konnte. Arbeitete er nun nach seinem Briefe mit Gerbels Ausgabe, erwähnte er dabei gar nicht, daß er auch die von Erasmus in Händen habe, so wird dies auch wohl nicht der Fall gewesen sein.

«Dies scheint eine andere Beobachtung zu bestätigen. Des Erasmus Ausgabe ist ein sehr umfangreiches Werk. Es bietet

neben dem griechischen Text eine lateinische Uebersetzung von Erasmus und am Schluß eine große Anzahl von erläuternden Anmerkungen. Gerbel dagegen gibt einzig den griechischen Text. Hätte nun Luther des Erasmus Ausgabe auf der Wartburg vor sich gehabt — in Wittenberg hat er sie vorher und nachher benutzt —, dann würde er, der ja den Erasmus als vorzüglichen Kenner des Griechischen sehr hoch schätzte, wenigstens bei schwierigen Stellen des Neuen Testamentes sich aus des Erasmus Uebersetzung und Anmerkungen Rat geholt haben. Dies aber hat er auf der Wartburg offenbar nicht getan». (Dr. W. Walther, Luthers deutsche Bibel, 1917, S. 59.)

Das Exemplar des Gerbelschen Neuen Testamentes, das Luther besessen, soll noch existieren.

Es läßt sich nicht feststellen, wann Gerbels Testament in Luthers Hände kam, ob vor oder nach der Sitzung in Worms: ob mit dem uns verlorenen Schreiben Melanchthons, als dessen Antwort sich der Brief Luthers bei De Wette II, S. 29f. darstellt, oder zusammen mit der Büchersendung, die Spalatin bald nach dem 6. Juli an Luther gelangen ließ (De Wette II, S. 29 Anfang). Wir meinen, daß da das Testament im März gedruckt worden und die Sitzung in Worms im April stattfand, Gerbel von Hagenau aus es dem Luther übersandt haben wird oder durch die auf den Reichstag abgeordneten Straßburger ihm haben zukommen lassen.

Er hat es dann auf seiner Rückreise mitgenommen und beim Ueberfall bei sich gehabt und ist mit diesem Schatze auf die Wartburg gekommen.

Dort war dann das Neue Testament Gerbels ein Anlaß zum Beginn der Uebersetzung des Neuen Testaments, noch ehe die Erasmischen Ausgaben nachgeschickt werden konnten.

Oder hätte er es selbst dem Luther nach Worms gebracht, um diesen Freund, der in Gefahr des Todes war, noch einmal zu sehen? Dann würde in seinen verloren gegangenen Briefen eine Anspielung darauf sich gefunden haben.

Luther erwähnte den Beginn seiner Uebersetzungsarbeit zuerst in einem Briefe vom 18. Dez. 1525, und zwar nur so nebenbei als eine ganz selbstverständliche Tatsache. Er sprach sich nicht näher darüber aus. (Allg. luth. Leipz. Kztg. 1917, S. 198).

Die unvollendete Niederschrift brachte Luther im März 1522 von der Wartburg nach Wittenberg. Um den 21. September hat diese Erstlingsgabe der Bibelübersetzung die Presse verlassen. Trotz des Preises von 1½ Gulden (25 M. nach heutigem Gelde) fand sie ungeheuren Absatz.

Als später die Uebersetzung der ganzen Bibel mit Bilderschmuck von Cranach in Nachbildung Dürerscher Schöpfungen in Straßburg und auf Gerbels Tische lag, erweckte diese Wundertatsache jubelnden Preisgesang in seiner Seele. Er konnte sich nicht satt sehen an diesem unübertroffenen Meisterstück der Lutherliebe zu Gottes Wort und des deutschen Buchdrucks aus dem Zeitalter der Reformation. Das teure Buch mußte in der Reichsstadt nachgedruckt werden (siehe die Ausgaben des Nachdruckes in «Luthers Anteil an Straßb. Reformation», Kap. IV).

Eine zweite Ausgabe des Gerbelschen Neuen Testamentes: Novum Testamentum graece (cura Fabricii Capitonis). Argentor. apud Wolfum Cephalaeum 1524, Mense Junio — gab Köpffel heraus 1524 in Straßburg[1].

Reuß schreibt: «Sehr häufig trifft man Exemplare bei Nachforschungen sowohl in den öffentlichen wie in den Privatbibliotheken und auch zum Ankauf bietet sich Gelegenheit.»

V. Dr. Gerbels Verdienst um den Nachdruck von Luthers Schriften.

Immer war Gerbel darauf bedacht, die neuausgegangenen Schriften Luthers in die Hände zu bekommen und sie auch durch Nachdruck zu verbreiten. So in den Jahren 1519 und

[1] Bibliotheca Novi Testamenti S. 30 u. 31.

1520. Im Jahr 1521 schreibt er: «Bei uns geht nichts vor, das dich erfreuen könnte. Wir haben eine Schrift Luthers zu Gesicht bekommen über die Beichte und die zehn Aussätzigen, eine göttliche und echt lutherische Schrift, sonst nichts. Luther schreibt beständig Kommentare in seinen Postillen, in deutscher Sprache, wie Lonicerus berichtete. (An Schwebel, in Vigilia Thomae Apostoli 1521.)

«Hier werden wir mitten in dem Heißhunger nach Wahrheit und dem Eifer sie zu bekennen, beinahe unterdrückt, denn heute (30. Sept. 1521) wurde das kaiserliche Gebot (gegen Druck und Verkauf Lutherischer und ähnlicher Schriften) den Buchdruckern bekannt gemacht.» (Wie oben, 5. Nov.) — 1523: «Ich habe Paul Goltz angegangen und mit ihm über Manches verhandelt. Er wird die Expostulatio Huttens veröffentlichen, dann etliche Schriften des Erasmus, und Luther an die Juden, eine sehr gelehrte Schrift. Es folgen noch andere, die vor wenigen Tagen von Wittenberg kamen. Wir erwarten jeden Tag die Annotationes Philipps in Johannes mit etlichen Reden. Endlich eine Epistel Luthers an mich mit anderen.» 1523 In vigilia Thomae: «Wir erwarten Luthers Kommentare zu der 1. Epistel Petris.»

Ein lateinischer Brief Luthers an Gerbel wurde in der Hagenauer Ausgabe des Kommentars Melanchthons über das Johannisevangelium veröffentlicht. «Wie Luther schon im Jahre 1522 des Freundes Vorlesungen über den Römerbrief und die beiden Korintherbriefe gegen die Weisungen Melanchthons in Straßburg hatte drucken lassen, so übersendet er auch jetzt wieder eine Nachschrift einer neuen Vorlesung über Ev. Johannis an den gemeinsamen Freund Nic. Gerbel in Straßburg, damit sie durch dessen Vermittlung von Joh. Secerius, dem berühmten Hagenauer Buchdrucker herausgegeben würde. In einem undatierten nur mit der Jahreszahl 1523 versehenen Briefe rechtfertigte er diesen seinen abermaligen «Raub»; der Brief wurde der Ausgabe vorgedruckt.»

(Weim. Ausg. 12, S. 53.) Der Brief ist abgedruckt in W. A. 12, S. 56, 57. Auch in De Wette).

In späteren Jahren, als die Spannung zwischen ihm und Butzer der Sakramentsstreitigkeit wegen groß geworden, gab er einen protestierenden Brief Luthers heraus. Butzer hatte in der lateinischen Uebersetzung der Postille Luthers seine eigene Abendmahlsanschauung eingeflochten!

Da diese Ausgabe da, wo man um ihren eigentümlichen Inhalt wußte, nicht mehr gekauft wurde, «wagte es der Drucker Herwagen, durch Gerbel an Luther das Anerbieten gelangen zu lassen, er wolle aus dem Buche «alles, was nicht von Luther herrühre, hinauswerfen, damit Luther das Werk durch eine Vorrede mit der Autorität seines Namens unterstütze.» Gerbel fügte hinzu: Vellem gratificari posse amico si citra molestiam otii tui fieri posset. Dieser Brief wird am 2. April geschrieben sein. Dieses Datum läßt es unentschieden, ob Herwagen diesen Vorschlag machte, bevor oder nachdem oder während er Butzers Widerlegung des Lutherschen Briefes druckte. Doch durfte Gerbels freundliche Befürwortung seines Wunsches bestimmt dafür sprechen, daß damals noch nicht Butzers Schrift erschienen war.

«Luther ging auf diesen Vorschlag ein. So druckte Herwagen zu Straßburg im Jahre 1527 eine neue lateinische Ausgabe der Kirchenpostille absque ullis additamentis alienae sapientiae, wie Luther zu ihrer Empfehlung in dem dazu von ihm gelieferten Vorworte sagt.» (W. A. 19, S. 469.)

(Siehe über das «Schreiben Luthers an Joh. Herwagen» 1526 die ganze gründliche Abhandlung in der Weim. Ausg. 19, S. 462—470. «Martinus Lutherus Johanni Hervagio Typographo Argentinensi.»)

Durch die Besorgung der Nachdrucke in Straßburg «leistete Gerbel der guten Sache unberechenbare Dienste, weil auf diesem Wege auch der wackersten Tätigkeit der Buchführer kräftig vorgearbeitet wurde.» (Prof. Jung, S. 201.)

Basel war in dieser Arbeit vorangegangen: «Aus der damals berühmtesten Druckerei Deutschlands, Joh. Frobens in Basel, ging (Okt. 1518), in lateinischer Sprache die erste Sammlung beinahe aller seit einem Jahre erschienenen Schriften Luthers hervor, und zwar auf Veranstaltung Capitos. (Baum, C. u. B. S. 32.) «Die ganze große Ausgabe wurde reißend nach dem benachbarten Italien, nach Frankreich, ja sogar nach Spanien und England versendet und abgesetzt. Froben übersandte ein Exemplar als Ehrengeschenk mit einem Begleitungsschreiben an Luther, dem die Anerkennung solcher Männer nicht wenig Freude machte und der sich besonders an den beißenden Randglossen ergötzte» (Ibid.).

Die Buchdrucker Straßburgs, angespornt durch Gerbel und die Reformatoren, taten ihr Möglichstes.

In einem besonderen Kapitel der Jubelschrift 1917[1] sind die meisten nachgedruckten Schriften verzeichnet worden. Es sind u. a.:

1519: Die deutsche Theologia.

1520: Predigten über den Wucher, das Abendmahl, die Bereitschaft zu Sterben, den Bann.

1521: Antwort Luthers auf Emsers erste Antwort. An den Adel deutscher Nation. Predigten von der Buße, von der Taufe, vom Leiden Christi. Von der babylon. Gefangenschaft. Von dem Gebet, von der Beichte.

1522: Das Neue Testament. An die Römer. Johannes verdeutscht. Recht und Macht Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen. Gegen Cochläus. 2. Petri und St. Judä.

1523: 5. Mose. Latein. Briefe. 27 Predigten. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Korinther 7. An die Galather.

1524: Der Psalter. Das Alte Testament. I. Tl. An die Ratsherren. Ordnung der Messe.

[1] Luthers Anteil Kap. IV.

1525: Das Alte Testament II. und III. Der Hiob. An die Christen zu Straßburg. Von der Zerstörung Jerusalems. Jesus von den Juden geboren. Wider die himmlischen Propheten.

1526: Jonas. Habacuc.

1527: Jeremias. Ob Kriegsleut auch in seligem Stande sein können.

1530: Die ganze Bibel. Das kaiserliche Edikt 1530. Psalmenerklärungen.

1540: Jesus Sirach. Daß man Kinder zur Schule halten solle.

1545: Papsttreu Hadrians IV. Warnung an seine lieben Deutschen.

Diese und ähnliche Schriften, die Gerbel die rechte Nahrung, das Brot des Lebens darreichten und seine nach Gnadenfrieden schmachtende Seele labten mit dem Himmelstrank des Evangeliums, dem Volke zu demselben Zwecke dargereicht zu haben, gereichte ihm zu großer Befriedigung.

In der Tat war er dadurch ein Mann der Inneren Mission für seine Mitbürger, Prediger und Laien. Er weckte Rat und Volk und stärkte sie zu demselben Kampfe gegen die Mächte der Finsternis, der ihm selbst verordnet war. Er trug mehr als er ahnte an der Rückenstärkung der Straßburger Reformatoren. Als 1529 die Messe durch öffentliche Abstimmung abgeschafft wurde, konnte ihm das ungeschmeichelte Zeugnis werden, daß er durch seinen Anteil an der Herausgabe der Schriften Luthers nicht wenig zu dieser Kundgebung beigetragen habe. Luther war gleichsam in seinen Schriften in Straßburg zugegen gewesen und hatte Vorkämpferdienste getan.

VI. Dr. Gerbel an der Seite Luthers im Sakramentsstreit.

Noch ein anderer Beruf sollte ihm werden, ein schwererer und verantwortlicherer: im «Sakramentsstreit» in aller Bescheidenheit, aber mit der Energie der vollsten Ueberzeugung

eine gewisse Führerrolle zu übernehmen, in gemeinsamer Aktion mit der obersten Heeresleitung in Wittenberg, mit Luther selbst. Er sollte in Straßburg die Warnungsstimme erheben gegen die «Sakramentsschwärmer» und die lutherische Sakramentslehre den hiesigen Reformatoren und dem Kirchenvolke in ihrem Vollwerte beibringen.

Bisher war er mit Butzer und Capito und den angesehensten Ratsherren Ein Herz und Eine Seele gewesen. Keine Spaltung hatte die Arbeiter im Weinberge getrennt, kein Unfriede das Band des Friedens gelockert oder zerrissen.

Da kam 1524 der Zertrümmerer der Bilder und Altäre, der Volksaufwiegler gegen die bestehende Ordnung, A. Karlstadt nach Straßburg und wühlte. Von da an war der «Geist» ein anderer.

«Vor allem erschreckte Gerbel das Hervortreten revolutionärer Tendenzen und Bestrebungen.» «Jede Annäherung erschien ihm verderblich; die religiösen und wissenschaftlichen Interessen, so fürchtete er wie Melanchthon, würden auf das Schwerste geschädigt werden, wenn nicht ein Machtwort Luthers die eingetretene Verwirrung beseitigte. In unbedingtem Anschluß an Luther sah er bei dieser Lage allein die Rettung; um so schmerzlicher empfand er, daß die ihm nächststehenden Straßburger Reformatoren auch Luther gegenüber ihre abweichenden Anschauungen öffentlich behaupteten.» (Varrentrapp.)

Mit Zwingli, als Humanisten und Bahnbrecher einer Reformation war er in freundschaftlichen Beziehungen gestanden. Er schrieb ihm: «Du wirst aus den früheren Briefen genugsam ersehen haben, welches meine Gesinnung gegen Dich sei; Du wirst auch verstehen, wie sehr ich wünsche, mich Dir zu empfehlen[1]». Nun kam er in Konflikt mit seiner oberflächlichen Abendmahlslehre und seiner mehr als rationalistischen

[1] Brief Gerbels an Zwingli, 1523. In Hottinger, Hist. eccl. Saec. XVI, P. II. S. 404.

Auffassung der Person und des Werkes Christi. Das Abendmahlsbild seines Vaters, das ihm in der Jugend eine bessere Vorstellung vom heiligen Mahle des Herrn als einer bloßen frommen Gedächtnisübung eingeflößt, stand wieder vor ihm. In der Empfindung einer realen Gegenwart fühlte er sich verletzt durch jene rationalistische Deutung der Einsetzungsworte.

Da das eidgenössische Schutzbündnis mit der Schweiz ihn nicht dermaßen bezauberte, daß er auch der Lehreinigkeit mit Zwingli das Wort hätte sprechen müssen, stand er bald in dogmatischer Opposition mit seinen bisherigen Freunden.

An Schwebel schrieb er (1524) Jovis post Laetare: «Wie Luther über das Sakrament des Abendmahls denkt, hast Du wohl aus seiner letzten Schrift gegen Karlstadt ersehen, die beinahe allen in Zürich, Basel und unter uns über die Maßen mißfällt. Ich höre, daß Oecolampad darüber sehr aufgebracht ist; er wollte Luther schreiben, hat aber zuerst Philipp davon Mitteilung gemacht.

«Wie Du aus dem Briefe, die ich Dir schicke, ersehen wirst, schreibt Zwingli ganz anders als er tatsächlich denkt. Auf beiden Seiten dreht sich der Streit um die Worte Christi hoc est corpus meum. Luther stimmt nicht mit Karlstadt überein in betreff des Pronomen hoc, Zwingli nicht mit Luther in betreff des Verbum est, das nach ihm soviel ist wie bedeutet.

«Alles in allem spitzt sich die Sache zu einem gewaltigen und sehr verderblichen Streit zu. Die Wittenberger beharren bei ihrer Meinung, daß das Brot der Leib Christi sei. Niemals wurde Luthers Anmaßung und verletzende Redeweise schärfer verurteilt. Die meisten nehmen Karlstadt in Schutz und verherrlichen Zwingli. Ich schäme mich (des Treibens) dieser Welt; alle edeln Bestrebungen liegen darnieder, alles ist voll Zank und Streit, alle Buchhandlungen, alle Barbierstuben.» (Aus dem Latein.: Centuria, Ad Schwebelium.)

Luther, an den er in sehr gedrückter Stimmung über Karlstadt berichtet hatte, hob wieder seinen gesunkenen

Mut in einem Brief vom 22. Oktober 1524, worin er schrieb: Karlstadt handle ganz richtig als Werkzeug Satans darin, daß er endlich seines Gottes Geheimnisse offenbare; dem gegenüber aber zieme sich nicht Furcht oder Sorge (solcher Sinn bleibe dem Geist Karlstadts überlassen), sondern Mut und Gottvertrauen.

Er schrieb dann im November 1524 an Luther: «Weder Faber, noch Eck, noch Emser haben Dein Werk gestört wie der einzige Karlstadt, da man allgemein glaubte, ihr hättet eure Mittel und Bemühungen zu einem gemeinsamen Zweck vereinigt. Nun schwanken die angefangen haben an Christum zu glauben, sind ungewiß, wissen nicht wem sie Glauben schenken sollen, Dir oder ihm. Man verkündigt überall laut, daß es nur zwei Sakramente gibt; aber welcher Natur sie sind, ist eine Frage, die endlich aufgeworfen worden ist. Ich habe manchmal meine Stimme erhoben, um zu sagen: Begehret, ich beschwöre euch, die Ansicht Luthers. Nehmt euch in Acht, daß ihr nicht euren festen Stand verlieret bei jedem Wind, bei jedem Angriff. Wisset, daß dieser Disput über die Worte τουτο, τουτο, ταυτῃ, ταυτῃ nur durch Satan ins Werk gesetzt wurde, um uns zu leeren Streitereien zu entführen, und vom Glauben und von der Liebe zu entfernen. Hierüber bitten dich die, welche unsere Heerde zu bewachen haben, sie zu erleuchten.» (Kappens kleine Nachlese, S. 641.)

(Bei Gelegenheit des Lutherjubiläums 1917 ist in meinen Schriften der weitere Gang des «Sakramentsstreites» dargelegt worden.)

Mittwoch nach dem Fest der Margarete. (1525.) Ohne Datum: «Ich kann nicht schreiben, was bis jetzt diejenigen unter uns ins Werk gesetzt haben, die vor allen fromm sein wollen. In den verflossenen Tagen haben unsere Evangelisten einen Boten zu Luther gesandt, um die wahre Meinung dieses Mannes zu erfahren. Verflossenen Montag kam der Bote von Wittenberg zurück mit einem Brief an die Unsrigen. Den habe ich mir gesichert und schicke Dir ihn. Du wirst aus

demselben einen klaren Einblick in den Standpunkt des Mannes gewinnen und eine kurze Zusammenfassung der ganzen Angelegenheit. Luther hat auch an mich geschrieben, einen gelehrten Brief voll heiligen Geistes. Der Hauptgedanke ist etwa, daß es Ketzereien geben müsse, damit die, welche den Glauben bereits haben, in demselben besser gegründet werden. In derselben Sache schrieb auch Philipp (Melanchthon), aber sehr knapp, wie er pflegt, und gelehrt. Zwingli, Capito, Butzer scheinen Karlstadt zu ermahnen, andere sind noch unschlüssig.

«Niemals hast Du so viel Schwankungen und Spaltungen gesehen, solche, die unter allen die furchtbarsten sind. Luther wird, wie ich sehe, sich an die Schrift festklammern, und mit Recht nach meiner Meinung. Denn ich hasse es sehr, wenn die Worte der göttlichen Geheimnisse durch so viele Meinungen gezerrt werden. Luther will, daß est bedeute est, jener aber will es anders, daß est bedeute bedeutet. Doch darüber an einem andern Ort.

«Ich lebe ganz in Griechenland, um daselbst meinen Liebhabereien zu fröhnen, bis jene (die Prediger) sich einigen. Ich lasse mir an meinem Glauben genügen, daß Gott alles in allem sei und vermöge.

«Letzten Samstag sind die Volkstribunen unserer Stadt zusammengekommen, und durch einen feierlichen Beschluß, der unverletzlich zu sein pflegt, haben sie bestimmt, daß innerhalb eines Monats die geringeren Priester Bürger werden oder die Stadt verlassen müssen.» (Aus dem Lateinischen. Centuria, Ad Schwebelium.)

In einem Schreiben an Gerbel hatte Luther gesagt: «Ich brenne vor Vorlangen, Deinen Straßburger Predigern zu schreiben; doch kurz und ex tempore will ich es nicht tun: die Menge der Geschäfte hindert mich, es reichlich und sorgsam zu tun.» (18. September 1524.)

«Der hier versprochene Brief ist kein anderer als der vom 15. Dezember 1524: An die Christen zu Straßburg.

Von einem frühern findet sich sonst keine Spur.» (Röhrich I, S. 299.)

Nun folgte eine Reihe von (noch erhaltenen) Briefen Gerbels an Luther, die den Verlauf des Streites in Straßburg beleuchten und Luther über Personen und Schriften des Weiteren aufklären.

Freilich wurde Gerbel dafür, daß er im Sakramentsstreit so hartnäckig an Luthers Seite stand und nicht den Straßburgern und Schweizern das Wort redete, von allen Gegnern der lutherischen Abendmahlslehre scharf angegriffen. Er soll «sich nicht klar gemacht haben, daß er durch solche Mitteilungen den Streit verschärfte, der ihn bekümmerte und die vertraulichen Beziehungen störte, in denen er bisher zu den Straßburger Reformatoren gestanden hatte». (Varrentrapp.) Man sage uns aber, wie es möglich gewesen wäre, daß er als Freund dem Heerführer des evangelischen Haufens die kirchliche Lage während des Kampfes nicht mitzuteilen. Mußte er nicht um der Freundschaft und der Sache willen, um die es galt, geringere Rücksichten preisgeben? Und wie hätte er Luther im Unklaren lassen sollen über die Personen, die Straßburger Reformatoren, die hinter dem Rücken Luthers gegen ihn operierten? Wie hätte er seine eigene Ueberzeugung verleugnen können, deren Vorteile er auch seinem Straßburg gönnte?

1525, 23. März beschreibt Gerbel die Lage, die das Urteil der Theologen über Luthers Polemik schaffte. «Jetzt da Du den Karlstadt in seiner rechten Gestalt abmaltest, schreien und lärmen sie und verlangen christliche Bescheidenheit, Milde und ich weiß nicht, welchen Geist.» «Obgleich sie's nicht öffentlich bekennen, ja es selbst leugnen, daß sie Karlstadts Handlungsweise billigen, so kannst Du es Dir doch nicht denken, wie ungehalten sie sind, daß Du ihn mit vollem Rechte, wie ich meine, durchnimmst. Es ist, als ob sie selbst angegriffen wären.» Kaum hätten Zwingli und Oecolampad die Ansicht kund gegeben, daß im Sakrament Christi Leib nicht sei, so hätten sie

sie gebilligt. Sie sängen dem Luther nur immer das Lied von der Mäßigung, pflegten aber unterdessen die Raserei und die zügellose Frechheit einiger Geister, die die hl. Schrift nach eigener Willkür aufs verderblichste mißbrauchen. «Nur Hedio, ein Mann, der solchen Stellungen gram ist, beklagt das oft mit mir. Aber nur getrost, o Bruder, fahre fort, harre aus, stehe fest! Ein neues Heer und neue Streiter werden ausgehoben, ein neuer Sieg wird Dir bereitet; gebe Gott, daß Du denselben glücklich nach Anleitung seines Wortes erringest»

Im April desselben Jahres 1525 sendet er dann Luther Aeußerungen Zwinglis über das hl. Abendmahl, nicht um ihn «gegen diesen Mann oder irgend einen anderen aufzureizen, aber Du solltest gewarnt sein, wenn sie einmal losschlagen wollten ... Die Straßburger sind ungehalten über Deine Schriften gegen Karlstadt. Nicht als gäben sie ihm unverhohlen Recht, sondern weil in Karlstadt ihre Ansicht gerichtet ist.»

Am 12. Oktober 1525 spricht Luther seinem Freunde Mut ein wegen der Karlstadtschen Händel.

Noch einen Brief Luthers aus diesem Jahr erwähnt Gerbel: «Aus der an die Prediger geschriebenen Epistel Luthers wirst Du ein ganzes Compendium über Carlstadt und die Sache lesen. Auch mir schrieb Luther einen gelehrten und vom hl. Geist erfüllten Brief. Auch Philipp schrieb mir, doch aufs kürzeste wie er pflegt zu tun und gelehrt.» (An Schwebel, S. 94).

Im Januar 1526 drückt er seinen Schmerz über die Abendmahlsstreitigkeiten aus. Der junge Professor Gregorius Casel, «der durch seine Frömmigkeit und seinen liebenswürdigen Charakter bei uns auch den Fischern bekannt ist» (Wilhelmer Gemeinde), den die Straßburger zu Luther gesandt hatten, um ihn zur Einigkeit zu ermuntern, hatte Gerbel einen Brief von Luther gebracht, der ihn «durch jene beiden etwas großen Worte (?), wenn nicht überführt, so doch so sehr getröstet hat, daß dicke Bände von anderen solches nicht hätten bewirken können. Er möchte, daß der Kaiser ihn nötigte, ihm

zu Ehren über das Abendmahl wie immer inhaltreich und gelehrt zu schreiben, um der Welt zu zeigen, wie unbedacht es wäre, die Worte Christi nach der zügellosen Laune eines jeden Dummkopfes hin und her zu zerren.» — «Obgleich nun die Unseren klug schweigen, so wird doch das Feuer, je verborgener es schleicht, mit desto größerer Gefahr ausbrechen. Denn sie verbreiten anonyme Schriften über diese Frage, nicht um die Wahrheit zu verteidigen, die sie nicht lieben, sondern weil sie jetzt Tür und Tor offen glauben, Dich zu verleumden, durch den sie das Verständnis und die Erkenntnis der Schrift empfangen haben» . . . . «Erbarme Dich des öffentlichen Notstandes, erbarme Dich der redlichen Seelen, die abgestoßen werden, wenn sie hören, daß man mit dem Leib Christi so schmählich umgeht.»

Am 26. April 1526 lobt Luther Gerbel, daß er und seine Freunde vom Sakramentsirrtum freigeblieben seien.

Am 5. Juni legt Gerbel in einem weiteren Schreiben an Luther dar, wie der Sakramentsstreit mehr schade als der Bauernkrieg. Er habe von Papisten und von Evangelischen (Hedio ausgenommen) zu leiden. Sie hätten beinahe schon die ganze Stadt für die antilutherische Ansicht gewonnen. Sie werden auch noch die übrigen verführen, wenn noch welche übrig sind. Nur die Schriften der Gegner würden veröffentlicht, während die Schriften der übrigen nicht ohne Verlust erscheinen und entweder nicht zu uns gelangen oder von den Unseren lange unterdrückt werden.»

«Was mich betrifft, so bin ich um dieser Lehre willen jetzt nach zwei Seiten der Welt gekreuzigt, den Papisten und Evangelischen zugleich. Gott sei Preis! Lieber will ich meine Torheit und Unwissenheit eingestehen, als der Weisheit Gottes Gewalt antun. Wenn dieselbe durch das Wort allein die wunderbare Ordnung der Kreaturen und des Weltkreises geschaffen hat, was Wunder, wenn durch das Wort das Brot zum Leib des Herrn wird. Aber weil dieses über meine Fassungskraft hinausgeht, überlasse ich es gern Dir und größeren Geistern.»

In einem Brief vom 10. Juli 1526 kommt er wieder auf die Verbreitung der gegnerischen Lehre in Straßburg zu schreiben: «Die Unseren rüsten sich nun schon zu ihrem sichern Triumph und haben den größten Teil der Stadt und auch die vornehmsten Männer des Rats gewonnen.» Das käme daher, daß die Schriften Luthers von den «Bedeutlern» unterdrückt werden, und daß sie von der lutherischen Lehre nichts hören noch lesen wollen. Er bittet nochmals Luther, «die Sache genau zu erwägen, Beweise und Schriften mit gewohnter Meisterschaft in ihren Gründen zu untersuchen und zu widerlegen, ob vielleicht einige gerettet und jener schändlichen Ansicht entrissen werden könnten. Denn von Tag zu Tag greift das Gift um sich.» «Nichts hat nach meiner Ansicht dem Evangelio mehr geschadet als dieser beständige Hader der Gelehrten. Tue Du was Deine Pflicht ist, was die höchste und äußerste Not fordert. Leb wohl, freundlichster Gevatter, und hab mich von Herzen lieb!»

Ende desselben Monats sendet er Auszüge aus einem Briefe Capitos an Zwingli zur Verwertung für eine Schrift über das Abendmahl, damit er daraus ersehe, «was Satan im Sinne Sinne hat und was er zum Vorwand gebraucht, wie schlecht er es verbirgt, daß er aus Ruhmsucht handelt, wie er dennoch, ich weiß nicht welchen Geist und eine bisher in der Welt unerhörte Milde rühmt.»

Gerbel, gänzlich entmutigt, denkt daran, Straßburg zu verlassen. «Mir liegt eine ziemlich schwere und meinem Charakter und Gewissen widerstrebende Aufgabe ob. Und dennoch sehe ich nicht ein, wie ich meinen Posten verlassen und welche Lebensweise ich wählen soll. Denn müßig zu sein, das gestattet mir weder meine Neigung, noch steht mir hinreichendes Vermögen zu Gebote. Deshalb überlege Dir dieses, nach Deiner großen Liebe zu mir und rate mir, was Du glaubest, daß ich tun und wohin ich wandern soll. Denn wenn es möglich wäre, so möchte ich mich keiner Sache lieber widmen als den Musen und den Wissenschaften. Ich erwarte Deinen Rat und Deine Meinung hierüber und zwar in tunlichster Eile etc.»

Er soll auch Melanchthon zu dieser Beratung hinzuziehen.

Auch von seinem Freunde Hervagius, dem Drucker, schreibt er, der wieder gut machen will was Butzer übel getan hatte, nämlich in der ins Lateinische übersetzten Postille alle Butzerschen Zutaten in Abendmahlssachen in einer neuen Ausgabe auslassen. Luther soll sie mit einer Vorrede schmücken und durch das Ansehen seines Namens unterstützen. Er schließt mit der stets erneuten Bitte um Veröffentlichung einer neuen Lutherschen Schrift über das hl. Abendmahl.

(Gerbel hatte einen Brief Luthers an Hervagius besonders drucken lassen.)

Ende März 1527 kommt er wieder auf seine Leiden zurück: «Wenn ich vor wenigen Jahren je zum Hause hinausging, so verfolgten mich die Papisten mit schrecklichen Mienen und mit tyrannischen Geberden. Jetzt sind es nicht mehr Geberden und Blicke, sondern Schimpf- und Schmähreden, mit denen mich jene Tropiarier — Topiarier[1] wollte ich sagen — und Spiritisten verfolgen, und dies viel heftiger als alles was ich jetzt von sonst irgend wen zu leiden habe. Glück auf! Herrlich, da ich von beiden Seiten gern Unrecht erdulde, lieber als daß ich Christum des Betrugs und der Lüge beschuldige, Ihn, der dem Betrug immer so fern war, als jene dem Zorne und dem Hochmut nahe sind.» Nochmals ermahnt er ihn zur Herausgabe einer Schrift.

Ende Mai schreibt er an Luther, daß er durch Secerius einen Brief von ihm empfangen habe, «voll Trost und Glauben und mir um so angenehmer, als ich sehe, daß Du so fest in der Erfüllung Deiner Pflicht und in Deiner Arbeit fortfährst». Wieder berichtet er von seinem fast alleine Stehen «und wenn noch welche ausharren (es sind ihrer ganz wenige),

[1] Tropiarier von tropus, bildlicher Sinn, Topiarier von topos = locus, localiter, Stichwort im Abendmahlsstreit; Spiritisten = Leute, die Geist! Geist! sagen.

so sind sie weder kalt noch warm. Sie wollen, daß man ihnen Vieles glaube, aber sie selbst glauben nur, was allgemein bekannt und verbreitet ist».

Auch an Melanchthon schreibt er 1527: «Ich bin von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen und niemand verkehrt mit mir.»

Dann berichtet er über den Eindruck, den Luthers Schrift wider die Schwarmgeister[1] in Straßburg gemacht: «Als Deine Schrift gegen die Schwarmgeister hierher gelangte, wurden nach und nach verschiedene Urteile laut. Hedio rief von der Kanzel: ihr wäret nicht so sehr verschiedener Meinung, man brauche nur den 2. Abschnitt zu lesen.»

Der einzige höher Angestellte, der es noch mit ihm hielt, war der Graf Sigismund von Hohenlohe, Domdechant, Verfasser des «Kreuzbüchleins» (Ernste Ermahnungen an die Priester. Am 27. August 1527 verließ aber derselbe Straßburg. Röhrich I, S. 246.) «Der Dechant läßt sich Luther angelegentlichst empfehlen. Denn er beharrt trotz jenen in der reinen Lehre von dem Abendmahl und verabscheut ihre niedrige Anmaßung. Auch übersetzt er immer Deine Schriften ins Französische und schickt sie sofort der Schwester des Königs von Frankreich, eine durch ihre Frömmigkeit und ihre Barmherzigkeit gegen Verbannte und Notleidende ausgezeichnete Frau, und er wünscht sehr, Du möchtest, wenn Du Zeit dazu hättest, sie durch irgend ein Schreiben ermahnen, in solch heiligem Wirken fortzufahren. Ihr Name ist Margareta, Herzogin von Alençon. Doch möchte er nicht, daß jemand erfahre, daß es auf seine Anregung hin geschehen sei».

[1] In diesem Schreiben bekannte Luther: «Ich bin gefangen kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.» Ein zweites: «Hier steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!»

Auch der bei Buchdrucker Knobloch als Korrektor dienende junge Gelehrte Lonitzer (Lonicerus) war entschiedener Anhänger der Wittenberger.

Hedio, der sich zuerst nicht in die Streitigkeiten gemischt hatte, ging ganz zur Butzerschen Partei über. Gerbel schrieb an Melanchthon: «Ich gewahre mit Schmerzen einen solchen Undank gegen Luther, der ihm soviel Gutes getan, und ein schändlicher Mißbrauch so vieler glücklicher Gaben» (dotes). Besonders aber ist es Butzer, der Anführer der neuen Partei, den er mit seinen Anklagen belegt. «Bucer», schreibt er an Melanchthon, «hat seine Verteidigung gegen Luther veröffentlicht, wie ich es in den Buchhandlungen soeben erfahren habe. Im Schoß seiner Partei weiß er Luthern nur zu verkleinern, sich oft dermaßen verhitzend, daß man meint, man müsse ihn anbinden.» Luther, Zwingli, Oecolampad seien Männer Gottes. Oft habe er sich an ihren Schriften erbaut. Man müsse auch ihre Schriften lesen, doch mit Ueberlegung. Ein anderer dagegen sagte: in Deinem Buche zeige sich nichts, das Pauli Geist atme, alles sei voll Schmähungen und beißender Witze. Oecolampad sagte: es wäre kein Buch, sondern eine Schmähschrift. Nach der Aufrichtigkeit seines Herzens hat Butzer eine Stelle Deines Bekenntnisses, wo Du erklärst, daß auch der Gottlose den Leib des Herrn esse, mit großem Zorne einigen Vornehmen gleichsam als die größte Gotteslästerung gezeigt. Hier hast Du, was Du Dir in Deinem Briefe an mich prophezeist. Kurz, sie sind blind aus Hochmut, Haß und Eigensinn. Lassen wir sie . . . etc.» «Leb wohl und bitte Gott für mich, daß er mich mitten in so viel Uebel erhalte!»

In diesem Jahr tat Luther den zweiten Hauptschlag in der Schrift: «Daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feststehen. Gegen die Schwarmgeister.» Alle Künste Butzers waren ihm «Teufelswerk».

(Im Juli wurde dem Straßburger Freunde die Freude und

Ehre zuteil, Pate des Erstgeborenen Luthers, Hans, geboren am 7. Juli, zu werden.)

29. August 1527: — «Nachdem ich Deinen Brief erhalten und aufmerksam durchgelesen hatte, war ich nicht nur gegen jenen törichten Wahn gestärkt . . . Du glaubst nicht, wie ich meiner Stadt überdrüssig bin und wie ich mich ihrer schäme, da sie allen möglichen Meinungen des ersten Besten anhängt, so daß ich noch nie solche Unbeständigkeit und Veränderlichkeit gesehen habe. Das Eindringen der Wiedertäufer hat einigermaßen die Kühnheit der Unsern gebrochen. Seit diese aber auf öffentlichen Befehl des Rats aus der Stadt vertrieben sind, blüht ihr Sieg über Luther wieder auf.»

Im Jahr 1528 soll ihm Luther — nach L. Geigel in der Allg. Deutsche Biographie — ein glänzendes Zeugnis ausgestellt haben.

Im Frühjahr 1528 holte Luther aus zum dritten Schlag in seinem «Großen Bekenntnis vom heiligen Abendmahl».

Butzer gestand, daß diese Verteidigung ihn zu besserer Einsicht in die lutherische Lehre gebracht habe, die nicht so grob fleischlich sei.

In einem Brief vom 28. Juli beklagte sich Luther mit bitterem Unmut über die Art, wie Butzer in seinem Dialogus seine Meinung verdreht habe. Er war dermaßen erbittert, daß er Gerbel u. a. schrieb, derselbe wohne unter wilden Tieren, Vipern, Löwen, Panthern und sei fast in größerer Gefahr als Daniel im Löwengraben. Der Rationalist Röhrich ist seinerseits dermaßen erbittert über diese Vergleichungen, daß er ausruft: «So weit konnte die Leidenschaft einen Mann verleiten, der sonst in so vollem Maße unserer Ehrfurcht würdig ist». Doch die Sprache und Form der Korrespondenz war in jenen noch teilweise rohen Zeiten keine so feine und zarte wie die heutige. Die Bildersprache Luthers ist also nicht so tragisch zu nehmen. Dazu war der Brief nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, so daß er die Betreffenden nicht verletzen konnte.

In seinem Diarium (29. Sept. 1529) notiert Gerbel einen Passus aus einer Predigt Hedios: «Am Sonntag St. Michaelis predigte Hedio über das Abendmahl. Nachdem er sich in 5 oder 6 Punkten über das geistliche Essen ergangen hatte, kam er endlich auf das Abendmahl zu reden, sagte und betonte es mit hoher Stimme: «er kunds nit glauben, daß da sy der lyb Christi vnd das blut, so eyn Pfaff oder diener der Kirche die 4 Wort sag: hoc est corpus meum, denn er hab kein Schrift, die das sag (so stund in 2 ad Corinthios)». Gerbel setzte hinzu: «O Hirte, bist du so geschickt!»

Einen scharfen Einschnitt in den Gang der Streitigkeit machte das angestellte Marburger Gespräch.

Zwingli und Oecolampad waren in Straßburg, predigten im Münster. wurden gefeiert als Eid- und Glaubensgenossen, während Luther und Gerbel als Geächtete angesehen wurden.

Die Theologen Butzer und Hedio ritten mit Jakob Sturm, Matthis Pfarrer über den Kochersberg und den Herrenstein (bei Neuweiler) nach Marburg.

Gerbel gab Empfehlungsbriefe mit. «Als nach dem Morgen-Imbiß, unmittelbar auf Oecolampads Besuch, auch Butzer und Hedio ihn begrüßten, und Luther Gerbels Briefe aus des Letzteren Hand entgegennahm, ließ er beim Durchlesen, halb im beschwichtigten Autoritätstone, die Worte fallen: «Der schreibt von guten Leuten; wenn ihr also sind, so staht die Sach desto baß.» — «Ihr aber,» sagte er, den Finger drohend und schmunzelnd gegen Butzern aufhebend und bewegend, «Ihr aber seid ein Schalk!» (Baum, S. 459.)

Schon während der Verhandlungen schrieb Luther an Gerbel aus dem Feuer der ersten Besprechung heraus (1. Okt. 1529):

«Gnaden, Friede in Christo! Achtbarer lieber Gerbel!

«Wie weit wir es in der Vereinigung der Lehre hier in Marburg haben gebracht, werdet ihr teils mündlich vernehmen, teils aus dem Aufsatz eurer Abgeordneten sehen.

«Wir haben das unsrige fast (sehr) tapfer verteidigt und sie haben viel von dem ihren nachgelassen, nur daß sie in dem einigen Artikel vom Sakrament sind auf ihrem Sinne blieben, daher sie in Friede sind entlassen worden; dies wir darum getan haben, daß wir nicht durch so viel Schnäuzen Blut heraus zwingen möchten.

«Wir sind den Feinden auch Leben und Frieden schuldig. Wir haben ihnen aber angedeutet, daß, wenn sie nicht auch in diesem Artikel sich eines Bessern bedächten, könnten sie zwar unsere Liebe und Frieden brauchen, aber nicht von uns für Brüder und Glieder geachtet werden.

«Nun ihr möget urteilen, was für Frucht daraus entstanden. Doch dünkt mich, es soll des Aergernisses ein ziemlich Teil wegfallen, wenn der Streit mit Schreiben und öffentlichem Disputieren ein Ende hat.

«Wir hätten nicht gedacht, daß wir es noch so weit würden bringen. Wollte Gott, daß auch der übrige Scrupel vollends durch Christum würde gehoben! Amen.

«Gehabt euch wohl, mein Bruder, und betet für mich!

Euer Martin Luther.»[1]

Und Gerbel Anfang März 1530: Während des Marburger Gesprächs «bezeugten die Unsern bis jetzt durch wunderbares Stillschweigen Frieden, obgleich einige klagen, daß eurerseits nicht dasselbe geschehe. Inzwischen wurden die Gemälde und Bilder aller Orten abgetan. Alles erhielt eine andere Gestalt. Denn am Montag kam Karlstadt zu uns und wurde freund-

[1] Der reformierte Merle d'Aubigné schreibt in seiner Geschichte der Reformation des 16. Jahrhunderts S. 102; «Hätte Luther nachgegeben, so wäre zu befürchten gewesen, die Kirche möchte in das Extrem des Rationalismus fallen.»

lich und innig von den Unsern aufgenommen; und da das erste Feuer, das er in früheren Jahren anzündete, noch nicht genug brannte, so wird er vielleicht ein anderes anzünden. Obgleich ich aber von ihrer Genossenschaft gänzlich ausgeschlossen bin und sie keinen Verkehr mit mir haben, was mir sehr angenehm ist, so fürchte ich doch, er möchte Dich bei ihnen in Folge des alten Hasses und des neuen Unwillens der Unseren gegen Dich, mit vielen Schmähungen überhäufen. Aber gelobt sei Gott, der Dir den Mut gegeben hat, dies und noch Anderes tapfer zu ertragen».

Das Wüten der Papisten während des Reichstages zu Augsburg flößte den Straßburgern Furcht und Schrecken ein. Sie besannen sich offenbar auf das, was Luther der Kirche gewesen und noch war: ein starker befestigter Turm, dessen Anblick schon die Papisten zittern machte: «Es fingen die Unsern» — Schreiben Gerbels vom 31. Okt. 1530) — «bei diesen heftigen Anfällen des Satans an, friedlicher gegen Dich gesinnt zu sein, indem sie Deine Arbeit und Deine Standhaftigkeit erkannten und durch die Größe Deines Mutes oder auch durch das Bewußtsein, daß sie mit Unrecht die Freundschaft gebrochen hatten, tief ergriffen wurden. — Als sie merkten, welche Macht und welche Kühnheit Satan, der uns bestürmt, aus den inneren Zwistigkeiten der Unseren schöpft, und sie von allen Hilfstruppen verlassen und schließlich jeder Hoffnung und jedes Trostes beraubt sahen, beschlossen sie, zu versuchen, ob sie Dich versöhnen könnten und durch Erkenntnis der Wahrheit aus so großer Gefahr entrissen und befreit werden.

«Obgleich es durch so viele Bücher und so vieles Gerede dahin gekommen ist, daß sie nicht ohne Schimpf und Schande vor der Welt das, was sie so leichtsinnig unter dem Volk verbreitet haben, widerrufen können, — so hoffe ich dennoch, daß sie, wegen der gegenwärtigen Uebelständen und der dringenden Notwendigkeit, lieber selbst in Schanden stehen, als das öffentliche Wohl hintansetzen werden.

«Ich weiß, welches der Geist, die Verschlagenheit, der Stolz der meisten unter ihnen ist, und daß es ihnen sehr schwer werden wird, ihre Fehler einzugestehen. Ich weiß ebenso, daß sie sonst oftmals treulos an Dir gehandelt und eine dem wahren Sachverhalt ganz entgegengesetzte Meinung dem Rat und unserem Volk, braven Leuten ohne Zweifel, beigebracht haben. Dennoch bin ich dahingekommen, zu glauben, daß, indem unser Rat, der gewiß aus einsichtsvollen und tüchtigen Männern besteht, die Gefahren, die von allen Seiten aus diesem Streite sich erhoben, erkennt, er auch wider ihren Willen dienstfertig und umsichtig ins Mittel treten wird.

«. . . Wenn die Unseren ihr Herz bezwängen und in reinem aufrichtigem Sinn sich mit Dir verständigen wollten; wenn es kein bloßer Schein, keine Verstellung, keine Heuchelei wäre, so würde ich mich darüber mit völliger und großer Freude freuen.» — «Du wirst mir einen sehr großen Gefallen erweisen, wenn Du, so Du Zeit dazu finden wirst, mich über Deine Verhandlungen mit Butzer in Kenntnis setzest.»[1]

— «Ich bitte Dich um Christi willen, Du möchtest, wenn der Herr die Eintracht zwischen den beiden Kirchen kräftigt, für unsere Stadt mit Fleiß den Herrn bitten, daß er uns vor diesem Irrtum und allen übrigen behüte.

«Wenn Du die Würde unseres Rats, die Gesittung unseres Volkes, die Gesetze und Sitten, die eines ausgezeichneten Staates würdig sind, jemals gesehen hättest, so zweifle ich nicht, daß Du dieses gern und mit der größten Sorgfalt tun würdest. Ist durch die Unverschämtheit und den Stolz einiger Weniger ge-

[1] Die politische Wendung, die aus dem Schutzbündnis der Reichsstadt mit der Schweiz ein Schutzbündnis mit Sachsen und Norddeutschland zu schließen sich bestrebte, brachte auch eine kirchliche Wendung. Butzer, als «Unionsfanatiker» suchte mit allen möglichen Unionsformeln Luther zu gewinnen, damit dem widerlichen, der politischen Vereinigung im Wege stehenden Sakramentsstreit ein Ende gemacht werde.

fehlt worden, so mögest Du das der unschuldigen Stadt zu gute halten.»

Luther ließ sich erweichen; auch er schmachtete und seufzte nach einer Einigkeit in der Wahrheit. Mit welcher Sehnsucht nach Vollendung des Werkes wird Gerbel Butzer, Capito, Hedio nach Wittenberg haben wegreisen sehen zu dem friedensbereiten Dr. Luther!

Ueber die zustandegekommene «Wittenberger Konkordia» weise ich auf den Brief Luthers an den Rat zu Straßburg, sowie an die ganze Darlegung, wie sie in «Blicke in die Straßburger Reformationsgeschichte» I u. II (1917) gegeben ist.

Hier nur die Ratsprotokolle, die von der vollzogenen Konkordie handeln:

«Concordia. Samstag, 24. Juni.

Gelesen der Herren Predicanten Schrift, was (die) auf allen Kanzeln dem Volk fürgehalten sollt werden, der Concordi des Sakraments des Nachtmals Christi und anderer Punkten halber, jetzt durch (der) Gemeine fürsteher so zu Wittenberg bei einander gewesen, gemacht.

Erkannt: Dieweil mit den oberländischen Predicanten noch mehr derhalben zu handeln, und dieselben erst zuschreiben sollen; soll mans noch zur Zeit lassen anstehn, noch nicht publiciren, bis man der oberländischen Zuschreiben auch habe, um minder Irrung und Anstoß willen, soll es bis nach der Messe beruhen; beschehe darnach was gut sei. Und daß zu gelegener zeit die Herren Predicanten, dieweil sie vor m. H. H. XIII und den Kirchspielpflegern Relation gethan auch allhie vor Räth und XXI referiren sollten, damit die Räth auch hören was sie gehandelt, und wie man sie verehrt und gehalten hätte.»

«Samstag, 15. Juli. Räth und XXI.

Concordia. — Dr. Wolfgang Capito und H. Martin Butzer anzuzeigen, was jüngst durch die Versammlung zu Wittenberg gehandelt, sei auf Viererlei Handlung, seither dem Reichstag zu Augsburg eine wahre Concordia zwischen den Kirchen so das Evangelium bekennten aufzurichten, begeben, habe zuletzt Dr. M. Luther deshalben Tag auf den 4. sonntag nach Ostern nach Isenach ernennt (bestimmt); aber Luthers Krankheit halben haben sie vollends gegen Wittenberg reiten müssen. Seyen von Augsburg, Ulm, Cosnitz, Meiningen, Kempten, Reutlingen, Eßlingen, Frankfurt und vom Kreichgau bei den 12 Predigern da erschienen und die Handlung auf die notwendigsten Punkte der Concordia gestellt.

Der Lehr halben habe sich befunden, daß sie laut der Confession einhellig gewesen; der Sacramente und Haushaltung halben habe ein jeder teil den andern, wie es bei ihnen gehalten wurde, angezeigt. Und wäre der Würtembergischen Fürgeben gesin, ihre Lehre stände des Sacraments halben, daß nicht allein bloße Zeichen, Brot und Wein, sondern auch die wahre Gegenwärtigkeit des Herrn. Da sie von den oberländischen Städten anders nicht verstehen könnten, denn als ob sie allein bloße Zeichen hätten und hielten.

Dagegen hätten sie angezeigt, daß sie nie dargeben, daß allein bloße Zeichen da wären; dieweil aber sie geschrieben, daß wer das Sacrament empfieng, der empfieng den (Leib) mit dem Brot in die Hände, hätten sie nicht anders verstehen können, denn als ob sie eine natürliche Einigkeit mit dem Brot und Wein und dem Leib Christi machen.

Da aber Dr. Luther in seiner Confession geschrieben, daß allein eine sakramentliche Einigkeit da wäre, hätten sie auf diese Concordia gleich gehandelt, dieweil dann Dr. Luther ihm das büchlein, an die von Münster gestellt, gefallen lassen hätte. So hätt's er verstanden, daß man bekenne, daß zwei Ding im Sakrament wären, ein irdisch, Brot und Wein, ein himmlisch, nämlich die wahre Gegenwärtigkeit des Herrn.

Und hätte sich befunden, daß sie im Grunde eins gewesen.

Sie hätten auch bekannt, daß die so den Brauch und Einsetzung des Herrn im Nachtmahl nicht hielten, die hätten den Herrn nicht, und möchte dennoch wohl seyn, daß ein Christ der den Befehl und die Worte des Herrn hält, aber nicht so mit Ernst handelt, daß sie an des Herrn Leib schuldig worden: haben sich darauf entschlossen, die Artikel gestellt.

Und dieweil aber wenig beieinander gewesen, soll mans an die Uebrigen bringen und wieder einander zuschreiben.

Item sie, Dr. Wolff (Capito) und H. Martin (Butzer) seyen gebeten bei den Eidgenossen zu handeln, dieweil die zu Wittenberg, ihrer, der Eidgenossen Confession, für christlich erkennen, daß sie diese angestellten Artikel auch für christlich unterschrieben.

Darneben bitten sie, daß man denen von Basel so schrieb: Dieweil m. H. H. befunden und erkennen, daß es unser vorüsgangen Confession und Apologia gemäß, daß sie für gut ansehen bei den Eidgenossen zu fördern, dieselben artikel der Concordien auch anzunehmen und zu unterschreiben. Desgleichen denen von Cosnitz, diweil Dr. Hans Zwick ihm die Concordia haben lassen gefallen, aber allein um ihres Befehles willen nicht unterschrieben, das etwas Verdacht möchte bringen, das sie zur Fürderung der sache sich unterschreiben wollen. Darauf ist Luthers Schreiben an m. H. H. getan, gelesen und erkannt:

Dieweil die Prediger nicht aus Geheiß, daß sie also sollen und müssen tun, sondern sich williglich seines glaubens erklärt, und der Confession gleichförmig zu tragen und befunden, so nehme mans an. Denn die Schreiben Basel und Costnitz belangend, dieweil das zur fürderung des Handels mag reichen, so man befind, daß m. H. H. mit ihnen, den Predicanten, einmündig, soll man also schreiben, und soll man noch zur zeit mit Verkündung auf der Kanzel still stehen, bis man möcht hören, weß die in den Eidgenossen gesinnet. Und so es dieselben auch annehmen, ist es desto tröstlicher und nutzbar-

licher zu verkünden, und die Schrift, so sie solcher Verkündung angestellt, der Gemein mit satten, verständigen Worten fürtragen.»

«Samstag, 26. august. Räth und XXI.

Concordia. — Als hievor die Relation von den Predigern der Concordien halb allhie gehört, und damals die Concordia angenommen, aber erkannt, die Verkündung anzustellen bis man hören mag, was die andern auch tun wollten.

Nun hab man ein Schreiben von Dr. Luther und sei der Verstand gewesen, daß eine jede Oberkeit ihren Willen Dr. Luther zuschreiben sollt; derhalben von H. Sturm und Pfarrer befohlen, eine Form anzustellen, wie mans Dr. Luther zuschreiben sollt.

So sie aber den Brief Dr. Luthers besehen, befind sich, daß Dr. Luthers Verstand sei, daß die andern Oberkeiten meinen Herren und m. H. H. darnach ihm. dem Luther und der Luther dawider, was die ihren gesinnt hieher schreiben sollten. So ist nun dasselbig erst in Luthers Schreiben befunden, haben sie bedacht, daß mit dem Zuschreiben noch still gestanden, bis man höre, was die andern Oberkeiten allhie schreiben wollen. Denn sonst wo man schrieb an die andern, so würde Luther sagen: Was wollen die andern tun.»

(Mitteilungen der Ges. f. Erhaltung der gesch. Denkmäler im Elsaß. Band 19. — Straßb. 1899.)

Dem Jubel aber, der Gerbels Herz bei der Botschaft der geschlossenen Konkordie erfüllte, gab er in einem Briefe vom 25. Oktober 1536 Ausdruck:

«Du glaubst nicht, teuerster Luther, mit welcher Freude mein ganzer Sinn erfüllt war, als ich hörte, die Concordie wäre zwischen Dir und den Unseren festgestellt. Denn wie mich nichts mehr betrübte, als der verworrene Streit unter den Ge-

lehrten, so hat mich nichts mehr ergötzt, als der jetzt geschlossene Friede und die vorhandene Ruhe. Wird dies nun von Dauer sein, was ich immerfort hoffe, so leben wir (wie) im Himmel, und der grausame Satan, der Anstifter dieses Uebels, wird sich gewaltig ärgern.

«Deshalb, mein lieber Luther, bitte ich dich flehentlich und inständig bei Deiner Milde, bei dem heiligen Namen des Evangelii, suche aus allen Deinen Kräften dahin zu wirken, daß nachher unserem Feinde kein Anlaß gegeben wird, so trotzig gegen uns zu wüten. Dies wird vielleicht meiner Ansicht nach geschehen können, wenn man durch gemeinsame Berathschlagung oder in einer allgemeinen Zusammenkunft der Gelehrten beraten würde, wie alles in der Kirche zu ordnen wäre, in Bezug auf Ceremonien und auf die reine Lehre, damit nicht wiederum ein Jeder nach seinem Sinne, eigene Bräuche und eigene Lehren erdichte und unter dem Volke verbreite.»

Dazu meint Gerbel wird auch beitragen eine neue Ausgabe seiner Postille, «die ganz besonders wert ist in allen Sprachen und bei allen Völkern verbreitet zu werden. Es würden viele vom Lesen derselben abgehalten werden, «wenn sie hie und da auf jene Worte gegen die Sacramentirer stoßen, als bliebe nach vollzogener Concordie noch irgend ein Same der alten Feindschaft übrig», so hoffe er, daß wenn diese zur Zwietracht aufreizenden Worte entfernt würden, jenes herrliche Buch unter vielen und verschiedenen Völkern verbreitet würde.

«Deßhalb, teurer Luther, wenn ich etwas Unrechtes von Dir begehre, so bitte ich Dich um Verzeihung. Denn wenn ich immer sehr zugetan war, so habe ich mich auch eifrig bemüht, Deine Schriften zum Ruhme Christi so weit als möglich zu verbreiten. Dies in Liebe und im Vertrauen auf unsere alte Freundschaft; damit sie nicht vollständig aussterbe, bitte ich Dich, sie mit einem Worte wenigstens zu bezeugen.»

Die Antwort Luthers besitzen wir nicht. Auch etwaige später gewechselte Briefe vermissen wir.

Bekannt ist, daß als Capito jetzt Luther bestimmen wollte, einen seiner zweier Söhne zur weiteren Ausbildung nach Straßburg zu senden, er ausdrücklich darauf hinwies, daß dabei auch Gerbel würde gute Hilfe leisten können, der «zur Anführung junger Leute überaus geschickt sei».

VII. Gerbels letzte Lebensjahre. Sein Familienleben.

Gerbel stand jetzt im 51. Lebensalter. Die Concordie hatte ihm wieder die Freundschaft der Reformatoren und das Zutrauen des Rats gebracht. Als Leiter der Studien im Wilhelmerstift und als Professor der Geschichte im neugegründeten Gymnasium leistete er seiner Vaterstadt treffliche Dienste.

1546 erlebte er den Abschied seines Freundes, des großen Reformators in Wittenberg. Wie viel hatte er ihm zu verdanken! Wie wenig hatte er ihm — besonders in dieser Ferne — sein können!

Zwei Jahre hernach stand er an dem Grabe seines ersten Seelsorgers M. Zell. «Er gab das Bild des auf dem Totenbette liegenden Freundes heraus und setzte mit den Worten: Moribus et vita doctrinam expressit das Denkmal, das dem Anfänger der Reformation gebührte» (Ficker, H. R. E.)[1]. Er verfaßte auch vier lateinische Dystiche und die freie Uebersetzung der unter einem andern Bilde des Reformators (von Caspar Morant gezeichnet) stehenden lateinischen Reime:

«Das göttlich Wort gepredigt hat
Zu Straßburg in der freyen Statt
Zum allererst Matthias Zell.
Bei sex und zwentzig Jaren hell
Des Bapsts und böser pfaffend feind
Der Gleisner und was buben seind.
Er nahm sich vil der Armen an
Das hat ihn lieb vast jedermann

[1] J. Ficker, Bildnisse der Straßburger Reformation, S. 14. 15.

Und wie der lehr sein leben glich,
So auch sein Todt, der sanfft herschlich
Und half ihm bald seins leydens ab,
Damit er freud bei Christo hab.

Gerbel schrieb noch: «Zell war nicht nur eingelehrter Mann, er zeichnete sich auch durch christliche Tugenden aus, besonders durch Bescheidenheit, Mäßigung und Liebe. Er war von milder Gemütsart, unsträflichem Leben, reiner Lehre, ein Mann dem jeder Stolz zuwider war, nicht nur ein theoretischer, sondern auch ein praktischer Theologe. Was er lehrte, tat er selbst zuerst, und besonders nahm er sich der Armen an. Einst wurde er von einem Amtsbruder zu Tische geladen. Da dieser nun, obwohl andere Gäste nicht da waren, vergoldete und silberne Becher hervorgeholt hatte, so war Zell über die Pracht und den Reichtum bei einem Prediger nicht voll Verwunderung, sondern voll Unwillen und ging ungegessen davon. Später erinnerte er auch denselben Amtsbruder unter vier Augen ernstlich an seine Amtspflicht und bewirkte dadurch, daß derselbe die überflüssigen Becher verkaufte und sich mildtätiger erwies.»

Dann kam das Jahr 1549 mit den Wirren des Interims, welche bis 1560 dauerten (die Einräumung der Straßburger Stiftskirchen an die Katholiken), der Abschied Butzers und Fagius', die Einführung durch Butzer des Dr. Marbach, der Tod Hedios i. J. 1551, das Präsesamt Marbachs, die Krönung der luth. Reformation. Gewiß war dieselbe eine Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche!

Er hatte genug erlebt und erfahren, um Lust zu haben abzuscheiden und bei Christo zu sein!

Man könnte den Eindruck gewinnen, als ob Gerbel, der Stubengelehrte, keine Neigung zum Familienleben gehabt hätte. Dagegen können wir mit Bestimmtheit mitteilen, daß er auch als Gatte und Hausvater sich bewährte. Im Jahr 1521 führte er eine erste Frau heim. Ihre Eigenschaften und Gesinnung hat er in seinem Tagebuch gepriesen. Sie starb i. J. 1525. Von der Wartburg aus hatte Luther sie in einem Brief an ihn gegrüßt: «Grüße Deine Gattin wieder; sie möge

Dich lieben und Dir lieb sein. Glücklicher Mensch, der Du aus diesem neu erfundenen Cölibat, der mit seiner dauernden Brunst oder mit seinem unreinen Fluß verdammenswert ist, in eine ehrenvolle Ehe getreten bist. Frage, was dieser von Gott gestiftete Stand mit sich bringt, und danke Deinem Gott. Dieser jammervolle Cölibat der Jünglinge und Mädchen offenbart mir täglich solche Ungeheuer, daß nichts widerwärtiger in meinen Ohren klingt, als der Name Mönch, Priester, und ich sehe ein Paradies in der Ehe, mag sie auch mit der größten Armut zu kämpfen haben». (1. Nov. 1521.)

Als er zu einer zweiten Ehe schritt (Tagebuch), war Freund Hedio als Vermittler tätig. (Wie schmerzlich mußte dessen Entfremdung während des Sakramentsstreites empfunden werden, aber auch wie freudig ward er, als die alte Freundschaft hergestellt war!) Gerbel schrieb an Luther 1526, Januar: «Meine Dorothea, die ich letzten Dezember heimgeführt habe, grüßt Dich vielmals. Ich habe sie, die früher durch der Menschen Satzungen jämmerlich geknechtet war, durch Christi Gnade zur Gottseligkeit geführt.» — 29. August 1527: «Dich grüßen meine Dorothea und mein kleiner Gerbel.»

Lunae post Kilian schrieb er an Schwebel: «Du beglückwünschest mich zu meiner Heirat. Gewiß was mich betrifft, hätte ich keine glücklichere Ehe eingehen können. Gewiß hat Gott in seiner Freundlichkeit es aufs schönste eingerichtet.» (S. 114.)

Vier Kinder soll Gerbel gehabt haben.

1542 verlor er seine zweite Frau.

1541 hatte ihm die Pest, die so viele, auch den Capito dahinraffte, einen hoffnungsvollen, erst vierzehnjährigen Sohn entrissen, der wie sein Vater Nikolaus hieß.

Er sei — klagte er auch — mit Arbeiten überhäuft, da das Allgemeine Kapitel dieser Tage zusammenkomme, sodaß er zu atmen keine Gelegenheit habe. — Er arbeite oft in hebräischen und griechischen Schriften, soviel es seine amtliche Beschäftigung erlaubt. Er begnüge sich auch mit einem alten treuen Freund. Er fange an, an deren Menge Mißfallen zu haben usw.

Das Thomas-Archiv bewahrt von diesem Sohne Briefe aus dem Jahre 1540 her an einen französischen Gesandten Lazare de Baïf, die kürzlich Pinvert in seiner Schrift über diesen Sohn S. 119 f. veröffentlichte. Ueber den Tod dieses Sohnes Nikolaus siehe namentlich Corpus Reformatorum XXXIX, S. 242. (Ficker u. Winckelmann: Handschriftenproben, 1905. Lebenslauf u. Probe S. 34.) Dagegen überlebte den Vater der Sohn Theodosius, der 1551 Schreiber des großen Rats wurde.

In der Sitzung vom 20. Januar 1560 zeigte der Ammeister an, daß «des Ratschreibers Vatter D. Nicolaus Gerbelius mit tod abgangen und man werd in morgen um 2 Uren bestatten» (Ratsprotokoll f. 19).

Es ist uns kein Bild von seiner äußeren Erscheinung aufbewahrt. Aber das Bild seiner ganzen für die heilige Sache atmenden und schaffenden Persönlichkeit ist uns geblieben und verfehlt des segnenden Eindruckes auf unsere Gemüter nicht. So lange Straßburgs Reformationsgeschichte geschrieben und gelesen wird, wird auch Gerbels in Dankbarkeit gedacht werden müssen von allen Liebhabern Luthers und seines schweren Kampfes für dieselbe.

Nachtrag zu S. 43:

Der Antiquar W. Hirsemann in Leipzig zeigt in seinem soeben erschienenen Katalog 459 an:

Testamentum Novum, Graece, ed. Nicolaus Gerbelius. Kl.-4. Hagenoae, in aedibus Thomae Anshelmi Badensis. Mense Martio. Anno salutis nostrae 1521. Spät. Einbd. m. Samtüberzug. 220 M. Erste Einzel-Ausgabe des N. T. in Griechisch u. erste, welche in kleinerem Format als Folio erschien. Mit Vorrede v. Nicol. Gerbelius, ferner mit αρχιεπισκοπου Βουλγαριου Θεοφυλάκτου προοίμιον etc. Als Erasmus sein erstes griech. N. T. vorbereitete, schrieb ihm N. Gerbelius, der Hrsg. der vorlieg. Ausgabe, am 11. Sept. 1515, er möge den griech. Text möglichst bald einzeln drucken lassen. Dieser Text beruht im allgemeinen auf des Erasmus 2. Ausg. von 1518/19 und man nimmt an, daß er von Luther bei seiner Bibelübersetzung benutzt worden sei. — Mit Kopfleisten und schönen Initialen, z. T. m. Ausläufern. Einige der Initialen sind leicht angetuscht, auch ist der Anfang eines jeden Evangeliums teilweise in rot gedruckt. — Der Titel ist faksimiliert, einige Bogen sind falsch eingebunden. Seitenzählung nicht ganz korrekt. Hier und da fleckig; die Nummern der Kapitel sind am Rande handschriftlich vermerkt.
